

EKD-Veranstaltung
„Die Schatten der Reformation“
25.10.2013 Berlin, Radialsystem
Abschrift

*Die gesamte Transkription der Veranstaltung ist als epd-Dokumentation 48/13 erschienen.
Erhältlich als Printausgabe und pdf-Download unter*

<http://www.epd.de/fachdienst/fachdienst-dokumentation/produkte/epd-dokumentation>

Weitere Infos zur Veranstaltung: www.die-schatten-der-reformation.de

Begrüßung
Nikolaus Schneider

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich begrüße Sie alle und freue mich, dass Sie heute ins Radialsystem gekommen sind, um über Reformation und Toleranz nachzudenken, beziehungsweise zu hören, wie darüber nachgedacht wird. Nachhaltiges Zuhören heißt, sich in das Gehörte hinein zu begeben, mitzudenken und sich zum Weiterdenken anregen zu lassen.

Ich grüße besonders Schülerinnen und Schüler der evangelischen Schulen aus Neukölln und Neuruppin. Ich hoffe sehr, dass Sie den Abend mit dem Eindruck verlassen: Es war nicht nur das dringliche Wünschen der Lehrerinnen und Lehrer, die uns hier hin gebracht haben, sondern der Abend hat uns bereichert.

Margot Käßmann, die Beauftragte des Rates für das Reformationsjubiläum – kurz „Luther-Botschafterin“, hatte die Idee zu diesem Abend. Danke, Margot!
Und ich danke allen, die diesen Abend vorbereitet haben.

Als es um ihn selber ging und seine Erkenntnisse, hat Martin Luther den wunderbaren Satz gesagt: „Non vi sed verbo“ also: „Nicht durch Gewalt, sondern durchs Wort“ soll die Reformation vorangebracht werden. Und das in einer Zeit, die vermeintliche Glaubenswahrheiten mit Gewalt durchsetzte. Luther stand vor Kaiser und Reich und sagte: „Mein Gewissen hält mich gefangen, ich kann nicht anders. Ich widerrufe meine Schriften nicht.“

Und das eben zu Zeiten, in denen der deutsche Kaiser Verteidiger des Glaubens und der Kirche war, die Luther in seinen Schriften in Frage stellte. „Verteidiger des Glaubens“, das war ein offizieller Titel des Kaisers. Es war also seine Aufgabe, gegen Luther vorzugehen. Das konnte Luther das Leben kosten. Und er wurde ja auch für vogelfrei erklärt. Deshalb konnte Luther nicht mehr frei reisen. Er musste sich genau überlegen, welche Route er nahm, damit er immer in Territorien war, deren Herrscher auf der Seite der Reformation waren.

In dieser von Gewalt geprägten Situation nicht mit Gegengewalt zu reagieren, sondern zu sagen: „Nicht durch Gewalt, sondern durchs Wort“ - das ist schon ganz erstaunlich.

Allerdings kann man nicht unsere heutigen Toleranzvorstellungen an Luther herantragen. Im heutigen Sinne war er nicht tolerant. Denn - das muss man auch sagen - er wollte siegen. Er wollte der Wahrheit der reformatorischen Erkenntnisse zum Durchbruch verhelfen. Dass es die Wahrheit Gottes in vielerlei Gestalt geben könnte, das war damals nicht denkbar. Aus diesem Grunde wurde gekämpft für die eigene Sache – nicht nur ‚durchs Wort‘, sondern auch ‚durch Gewalt‘.

Wir kennen die Folgen, die lange Geschichte der Intoleranz, das viele Blut, das geflossen ist, die Kriege, die geführt wurden. Auch Martin Luther selber hat die Bauern sozusagen „zum Abschlachten“ freigegeben. Kurz vorher hatte er sich für ihre Rechte eingesetzt und die Fürsten zur Versöhnung aufgerufen. Unter dem Eindruck der Gewalt der Bauern verfasste er dann seine Schrift, die die Fürsten zur Gewalt gegen die Bauern aufrief.

Ein zweites Beispiel für Luthers ambivalentes Verhältnis zur Gewalt: Er hat eine Schrift verfasst mit dem Titel: „Dass unser Herr Jesus Christus ein geborener Jude sei“ und damit der Gewalt gegen das Judentum Einhalt geboten. Und dann entstand gegen Ende seines Lebens in seinem Denken und Schreiben ein Antisemitismus, weil sich die Juden seiner Zeit der Reformation nicht öffneten. Ich weiß nicht, ob man Antisemitismus im heutigen Sinn sagen kann, aber von „Judenfeindschaft“ kann man sicher sprechen. Und das hatte erhebliche Konsequenzen. Es wirkte in mancher Hinsicht auch als Vorbild für die Verbrechen der Nazis.

Luther und die Toleranz, das ist also eine schwierige Geschichte. Gleichzeitig muss man eins sagen: Die Reformation Martin Luthers hat die Herausforderung zur Toleranz mit sich gebracht. Denn dadurch, dass die Wahrheitserkenntnis und der Wahrheitsanspruch der Reformatoren gegen den Wahrheitsanspruch der römischen Kirche stand, und die Bekenntnisschriften der Reformation gegen das Konzil von Trient, musste ein Weg gefunden werden, mit Vielstimmigkeit zu leben. Ein Weg, auf dem man auch in Glaubensdingen schiedlich und friedlich zurechtkommt. Insofern hat die Reformation dadurch, dass sie „Reformation“ war und alte Formen in Frage stellte, manches mit Toleranz zu tun. Allerdings als Folge ihrer geschichtlichen Wirkung und nicht von ihr als Programm betrieben, das muss man deutlich sagen.

Der westfälische Friede, der den Weg zur Toleranz in Glaubensdingen bereitete, war ein Friede, der von der Politik durchgesetzt wurde. Die Politik wies den Kirchen, also uns, den Weg, indem sie deutlich machte: Wir werden eure Wahrheitsansprüche nicht mehr mit dem Schwert in der Hand durchsetzen. Das muss anders geschehen. Darüber waren die Kirchen nicht nur erfreut, und es gehört auch zur Wahrheit, dass der Papst sich weigerte, den westfälischen Frieden anzuerkennen und zu unterschreiben.

Wir Kirchen haben Toleranz lernen müssen. In einer schwierigen Geschichte. Aber wir haben sie gelernt. Und es bleibt bis heute zu fragen: Was ist die Toleranz, die wir heute zu buchstabieren haben? Was ist eine moderne Toleranz? Was sind die Kardinaltugenden einer solchen Toleranz?

Für mich sind drei Tugenden wichtig:

Das Vertrauen in die eigene Überzeugung. Nur wer eine Position hat und sich seiner selbst gewiss ist, bekommt ein weites Herz und kann anderes ertragen.

Die Demut gegenüber der eigenen Wahrheitserkenntnis und der eigenen Fähigkeit, Wahrheit zu erkennen. Das Bewusstsein, dass ich immer nur einen Ausschnitt der Wahrheit erkenne.

Die Achtung gegenüber anderen Überzeugungen und Erkenntnissen. Der Respekt vor anderen, die mit mir auf Augenhöhe nach Wahrheit fragen und suchen.

Ich bin gespannt, was auf dem Podium heute dazu diskutiert wird.

Ich freue mich, dass Herr Brumlik, Lamya Kaddor und Andrea Strübind auf dem Podium sind. Sie bringen jüdische, muslimische und täuferische Stimmen zum Klingen, die es alle mit der Reformation und den Reformatoren nicht leicht hatten. Die täuferischen Bewegungen sind auch Kinder der Reformation, wurden aber von der Reformation verfolgt. Hier gibt es eine Schuldgeschichte, die noch nicht zufriedenstellend aufgearbeitet ist.

Ich begrüße auch Kristina Dronsched, die Referentin für Frauen und Reformationsdekade und Wolfgang Krauß, Vertreter der deutschen Mennoniten, die im Plenum sitzen.

Und ich freue mich auf den Moderator dieses Abends, Jörg Thadeusz, dem es sicher gelingen wird, die Menschen miteinander ins Gespräch zu bringen.

Wir sind in der Endphase des Themenjahres „Reformation und Toleranz“. Den heutigen Abend empfinde ich als einen abschließenden Höhepunkt. Wir gehen auf das Themenjahr „Reformation und Politik“ zu, in dem sicherlich Einiges vom heutigen Abend weitergedacht werden wird. Ich wünsche uns einen interessanten – hoffentlich auch unterhaltsamen- vor allem aber nachdenklichen und anregenden Abend.

Slideshow „Non vi sed verbo!“

(zu sehen bei Youtube, [Link](#))

„Nicht mit Gewalt, sondern mit dem Wort!“

So redete Martin Luther den evangelischen Christen ins Gewissen. Jenen, die nicht auf die Macht der Predigt vertrauten, die stattdessen das Reich Gottes und die Reformation mit Gewalt herbeiführen wollten. Luthers Grundsatz wurde zum geflügelten Wort.

Und zu einem Maßstab, der auch heute an das Wirken der Reformation angelegt wird. Wer ihn nutzt, findet verstörende Aussagen Martin Luthers.

„Ein solch verzweifeltes, durchböstes, durchgiftetes, durchteufeltes Ding ist's um diese Juden, so diese 1400 Jahre unsere Plage, Pestilenz und alles Unglück gewesen sind und noch sind. Summa, wir haben rechte Teufel an ihnen. Wenn ich könnte, wo würde ich den Juden niederstrecken und in meinem Zorn mit dem Schwert durchbohren... dass man ihre Synagogen oder Schule mit Feuer anstecke!“

„Nicht mit Gewalt, sondern mit dem Wort!“

Seinen Zorn auf die „Türken“ – die Muslime - und auf den Papst fasste Luther in einen Liedvers:

„Erhalt uns Herr bei deinem Wort / und steu'r des Papst' und Türken Mord, / die Jesum Christum, deinen Sohn, / wollen stürzen von seinem Thron.“

„Nicht mit Gewalt, sondern mit dem Wort!“

Auch gegen aufständische Bauern, die sich mit der Bibel in der Hand gegen die Obrigkeit demonstrierten, fand Luther harte Worte: „Man soll sie zerschmeißen, würgen, stechen, heimlich und öffentlich, wer da kann, wie man einen tollen Hund erschlagen muss.“

„Nicht mit Gewalt, sondern mit dem Wort!“

Ähnlich rabiat nahm Martin Luther die sogenannten Hexen und Zauberinnen ins Visier: „Die Zauberinnen sollen getötet werden, weil sie Diebe sind, Ehebrecher, Räuber, Mörder. Sie schaden mannigfaltig. Also sollen sie getötet werden, nicht allein weil sie schaden, sondern auch, weil sie Umgang mit dem Satan haben.“

Luther war nicht der einzige Reformator, dem Toleranz fremd war. Auch Luthers Freund Philipp Melanchthon, ein friedliebender Humanist, wirkte bei der Verurteilung von sogenannten „Wiedertäufern“ mit.

In Genf schrieb der Reformator Johannes Calvin gebildete Bücher den evangelischen Glauben. Gleichzeitig wollte er die Ehre Gottes schützen – wenn nötig, mit Gewalt.

Am Todesurteil gegen den Humanisten Michael Servet war Calvin maßgeblich beteiligt. Dessen Vergehen: Servet hatte die Dreifaltigkeit Gottes geleugnet. Am 27. Oktober 1553 wurde Servet auf dem Scheiterhaufen hingerichtet. Ein Opfer der Reformation.

Wie ist das zu verstehen – heute, in einer Zeit, in der Toleranz auch in der evangelischen Christenheit als Tugend gilt? Warum war der Weg zur Toleranz so mühsam, auch für die Protestantten? Und was ist von Martin Luther zu halten, der so vorbildhaft die Standhaftigkeit des Glaubens lebte, Anderen diese Freiheit jedoch nicht zugestand?

Text: Uwe Birnstein

Kabarettistische Einlage
Martin Buchholz
Die Schatten der Reformation

Also, wenn Sie mich fragen, muss ich sagen:
Aus heutiger Sicht betrachtet gehört der Mann in den Knast.

Ich habe ihn jahrelang bewundert für seine aufrechte, kantige Art, die Dinge beim Namen zu nennen. Ich fand es toll, dass er seinen großen Einfluss auch immer wieder genutzt hat, um Menschen wieder auf die Beine zu helfen, die am Boden lagen. Aber dann kam seine dunkle Seite ans Licht.

Und ich muss gestehen, dass ich persönlich ziemlich enttäuscht bin – also von Uli Hoeneß meine ich jetzt.

Ja, Uli Hoeneß, die Lichtgestalt des FC Bayern München. Ein millionenschwerer Steuerbetrüger. Die Nachricht erschütterte vor Monaten die ganze Republik. Und was macht der Mann heute?

Uli Hoeneß steht seit Monaten mit einem Bein im Knast, läuft aber auf zwei Beinen munter weiter von Event zu Event. Und ist immer noch Aufsichtsratsvorsitzender des derzeit erfolgreichsten Fußballvereins der Welt. Können Sie sich erinnern, dass der FC Bayern nun irgendwann zu einer öffentlichen Diskussionsveranstaltung eingeladen hätte zum Thema: „Der Schatten der Allianz-Arena. Die dunkle Seite des Uli Hoeneß“?

Sehen Sie. Und was macht die Evangelische Kirche? Sie lädt uns alle ein zu einer öffentlichen Diskussionsveranstaltung „Die Schatten der Reformation“.

Und bittet uns herzlich, gemeinsam die dunklen Seiten der evangelischen Lichtgestalt Martin Luther kritisch zu beleuchten.

Warum tut die evangelische Kirche sich so was an?

Ich weiß es ja auch nicht, aber eines ist mal sicher:
Aus heutiger Sicht betrachtet hätte der Mann in den Knast gehört.

Also, für alle von Ihnen, die eben in dem Film noch nicht recht glauben wollten, was sie sahen und hörten, hier noch ein weiteres Zitat von Reformator Martin Luther aus seiner Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“ von 1543, ja tut mir leid, kann ich Ihnen jetzt nicht ersparen, wir sind ja nicht zum Spaß hier:

Martin Luther hat nämlich 1543 auch noch einige ganz praktische Vorschläge gemacht, wie mit den jüdischen Mitbürgern zu verfahren sei: Zitat:

„Erstlich, das man jre Synagoga oder Schule mit feur anstecke und, was nicht verbrennen will, mit erden überheufe und beschütte, das kein Mensch ein stein oder schlacke davon sehe ewiglich Und solches sol man thun, unserm Herrn und der Christenheit zu ehren damit Gott sehe, das wir Christen seien. – Zum anderen, das man auch jre Heuser des gleichen zerbreche und zerstöre, Denn sie treiben eben dasselbige drinnen, das sie in jren Schülern treiben Dafur mag man sie etwa unter ein Dach oder Stall thun, wie die Zigeuner, auff das sie wissen, sie seien nicht Herren in unserem Lande.“

Zitat Ende. Und gleich noch ein Zitat:

„Wer in einer Weise, die geeignet ist, den öffentlichen Frieden zu stören, gegen eine nationale, rassistische, religiöse oder durch ihre ethnische Herkunft bestimmte Gruppe (...) zum Hass aufstachelt, zu Gewalt- oder Willkürmaßnahmen auffordert (...) wird mit Freiheitsstrafe bis zu fünf Jahren bestraft.“

§ 130 Strafgesetzbuch der Bundesrepublik Deutschland.

Nun, Martin Luther kam bekanntlich nicht in den Knast für seine antisemitische Volksverhetzung. Ganz im Gegenteil. 400 Jahre später wurden seine Ratschläge in Deutschland in die Tat umgesetzt. Und der evangelisch-lutherische Landesbischof Martin Sasse klatschte im Jahre 1938 dafür auch noch heftig Applaus: Ich zitiere noch einmal:

„Am 10. November 1938, an Luthers Geburtstag, brennen in Deutschland die Synagogen. Vom deutschen Volk wird die Macht der Juden auf wirtschaftlichem Gebiet im neuen Deutschland endgültig gebrochen und damit der gottgesegnete Kampf des Führers zur völligen Befreiung unseres Volkes gekrönt.“

Aus dem Himmelreich wird unterdessen gemeldet, Gott habe beim Standesamt einen Antrag auf Namensänderung gestellt.

Diese Nachricht kam nicht gerade überraschend. Denn dass Gott nichts damit zu tun haben will, was evangelische Christen da in seinem Namen veranstaltet haben, ist sicher verständlich.

Also was - in Gottes Namen - soll denn da nun eigentlich gefeiert werden beim großen Fest zu 500 Jahren Reformation?

„Herr Buchholz, wo bleibt das Positive?“

Ja, gut, dann muss ich jetzt wohl doch nochmal schnell was zur Ehrenrettung von Martin Luther beitragen.

Der Mann hatte wahrhaftig seine problematischen Seiten, aber ein Problem mit klaren Standpunkten hatte er nicht.

Der vielleicht berühmteste Satz des Reformators beginnt so:

„Hier stehe ich. Ich kann nicht anders!“

Der vielleicht berühmteste religiöse Bestseller unserer Tage heißt:

„Ich bin dann mal weg!“

Zwischendurch muss also irgendwas passiert sein in Sachen religiöser Standfestigkeit.

Und ich frage mich ja inzwischen des öfteren:

Wieviel standfeste Glaubensgewissheit ihres Reformators ist eigentlich heute noch da drin, wo Evangelische Kirche draufsteht?

Vor 500 Jahren äußerte sich Martin Luther öffentlich wie folgt:

„Theologus crucis dicit id, quod res est!“

„Der Theologe des Kreuzes sagt, was Sache ist.“

Vor zehn Jahren äußerte sich die Evangelische Kirche in einer 1,5 Millionen Euro teuren Image-Kampagne auf Plakaten wie folgt:

„Woran denken sie bei Ostern?“ – „Ist der Mensch nur so viel wert, wie er verdient?“ –

„Sind Fußballer unsere wahren Götter?“ – „Was ist Glück?“

„Lassen Sie uns gemeinsam Antworten finden!“

Ja. Nun gibt es ja eigentlich nur zwei Möglichkeiten:

Entweder wollte uns die Evangelische Kirche damit so richtig hinters Licht führen, weil sie die Antworten längst hat, aber so tat, als bräuchte sie uns alle, um erst mal welche suchen zu gehen.

Oder die Evangelische Kirche hat tatsächlich unterwegs vergessen, woran evangelische Christen eigentlich glauben.

Ich weiß nicht, welche der Alternativen den guten alten Martin Luther mehr erschüttert hätte.

Denn ich meine, bei ihm klang das doch alles noch so schön übersichtlich:

Sola gratia - sola fide - sola scriptura –

allein aus Gnade – allein aus Glauben – allein die Bibel.

(gesungen) „Nun aufwärts froh den Blick gewandt / und vorwärts fest im Schritt! / Wir gehn an unsres Meisters Hand! Und unser Herr geht mit!“

Ja, ein schöner alter Choral aus dem Evangelischen Gesangbuch.

Aber kann es sein, dass die deutschen Protestanten auf ihrer 500jährigen Pilgerreise das Schuhwerk gewechselt haben?

Statt Luthers schrittfesten Wanderstiefeln tragen die aufgeklärten evangelischen Christen heute lieber Sandalen. Denn die sind bekanntlich nach allen Seiten offen.

Und ökumenisch gesehen ist die Sache in Glaubensfragen heute so geregt: Protestantnen stellen Fragen. Der Papst antwortet.

Nein, Entschuldigung, das ist natürlich nun alles viel zu pauschal und äußerst grobschlächtig vereinfacht.

Aber damit wir heute Abend nicht nur 500 Jahre alte Geschichte aufarbeiten, schauen wir uns doch noch kurz die aktuellen Zahlen der real-existierenden Volkskirche in der Gegenwart an:

24 Millionen Mitglieder hat die Evangelische Kirche in Deutschland. Eine knappe Million dieser Mitglieder geht sonntags in den Gottesdienst. Was glauben eigentlich die anderen 23 Millionen?

„Ja genau!“ rufen nun eifrig die evangelischen Freikirchen – Baptisten und Mennoniten haben wir ja auch heute Abend zu Gast! „Ja, genau! Die glauben doch alle gar nicht mehr so richtig an Gott. Christ wird man doch nicht durch Kirchenmitgliedschaft via Säuglingstaufe. Für den christlichen Glauben muss man und frau sich doch selber entscheiden, und zwar, äh, so wie wir das machen, die Freikirchen!“

Nur dass zumindest in Deutschland gerade mal eine Viertelmillion Christen diese Meinung zu teilen scheinen. Denn mehr Mitglieder hat die gesamte „Vereinigung Evangelischer Freikirchen nicht.

Dafür leben aber mittlerweile vier Millionen Muslime in unserem Land.

Die ja nun wieder ganz was anderes glauben. Zumindest, wenn die Christen an ihrem Glauben an Jesus Christus und den dreieinigen Gott festhalten.

Aber ich frage mich ja, müssen Christen und Muslime sich tatsächlich erst auf ein halbwegs gemeinsames Gottesbild einigen, bevor sie anfangen, endlich mal etwas weniger nebeneinander her, als miteinander zu leben und gemeinsam für eine friedlichere und gerechte Gesellschaft zu arbeiten?

Sehen wir es doch mal so: morgen wird in Gelsenkirchen um Punkt 15.30 Uhr das Spiel Schalke 04 gegen Borussia Dortmund angepfiffen. Das große Derby im Revier. Und wie Sie alle wissen, ist die Wertschätzung beider Fangemeinden füreinander, nun ja, ach sagen wir wie es ist: sie können sich nicht leiden.

Königsblau oder Schwarzgelb zu sein, das ist keine Sache auf Leben und Tod, es ist wesentlich ernster.

Aber warten Sie mal ab, wenn im nächsten Jahr die Fußball-Weltmeisterschaft in Brasilien beginnt: Da werden Sie erleben, dass blaue Schalker und schwarzgelbe Dortmunder sich weinend in den Armen liegen, wenn unsere Jungs den Titel holen.

In der Ökumenischen Bewegung der Kirchen nennt man dieses Phänomen: „Versöhnte Verschiedenheit!“

Gedankenstrich – und alles auf Anfang:

Martin Luther sprach im 16. Jahrhundert

„Von der Freiheit eines Christenmenschen“

400 Jahre später sagte die Sozialdemokratin Rosa Luxemburg:

„Freiheit ist immer die Freiheit des Andersdenkenden.“

Erst zusammen wird ein Schuh draus.

Weiß der Teufel, warum es der evangelischen Christenheit jahrhundertelang so schwer fiel, sich diesen Schuh auch anzuziehen.

Was ist das für ein Phänomen?

Hat der große Kabarettist Hanns Dieter Hüsch schon vor Jahrzehnten gefragt.

Was ist das für ein Phänomen? Oft kaum zu hören, kaum zu sehn,
ganz früh schon fängt es in uns an. Das ist das Raffinierte dran.

Als Kind hat man's noch nicht gefühlt, hat noch mit allen schön gespielt.

Das Dreirad hat man sich geteilt, und niemand hat deshalb geheult.

Doch dann hieß es von oben her: Mit dem da spielst Du jetzt nicht mehr!

Das möcht ich nicht noch einmal sehn! Was ist das für ein Phänomen?

Und ist man größer, macht man's auch. Das scheint ein alter Menschenbrauch,
nur weil ein anderer anders spricht und hat ein anderes Gesicht.

Wenn man es noch so harmlos meint, das ist das Anfangsbild vom Feind.

Der paßt mir nicht, er liegt mir nicht, ich mag ihn nicht,
ich find ihn schlicht geschmacklos und hat keinen Grips
und außerdem sein bunter Schlips.

Dann setzt sich in Bewegung leis der Hochmut und der Teufelskreis.

Und sagt man was dagegen mal, dann heißt's: Wer ist denn hier normal,
wer ist denn hier normal? Ich oder er? Du oder ich? Ich find den Typen widerlich.

Und wenn du einen Penner siehst, der sich sein Brot vom Dreck aufliest,
dann sagt ein Mann zu seiner Frau: Guck dir den Schmierfink an, die Sau,
verwahrlost bis zum Dorthinaus. Ja, früher warf man die gleich raus.
Und heute muß ich sie ernähr'n, und unsereins darf sich nicht wehr'n,

und auch die Gastarbeiterpest, der letzte Rest vom Menschenrest,
die sollt man alle - das tät gut - Spießrutenlaufen lassen bis aufs Blut.
Das hab'n wir ja schon mal gehört. Das hab'n wir ja schon mal gehört.
Da hat man die gleich streng verhört,
verfolgt, gehetzt und für und für ins Lager reingepfercht, und hier
hat man sie dann erschlagen all. Die Kinder mal auf jeden Fall,
die hatten keinem was getan. Was ist das für ein Größenwahn.

Das lodert auf im Handumdrehn und ist auf einmal Weltgeschehn,
denn plötzlich steht an jedem Haus: die Türken und Zigeuner raus!
Nur weil kein Mensch derselbe ist und weiß und schwarz und gelbe ist,
wird er verbrannt, ob Frau, ob Mann, das fängt schon von kleinauf an.

Und wenn ihr heute Dreirad fahrt, ihr Sterblichen, noch klein und zart,
es ist doch eure schönste Zeit voll Fantasie und Kindlichkeit.
Laßt keinen kommen, der da sagt, daß ihm dein Spielfreund nicht behagt.
Dann stellt euch vor das Türkenskind, daß ihm kein Leids und Tränen sind.
Dann nehmt euch alle an die Hand und nehmt auch den, der nicht erkannt,
daß früh schon in uns allen brennt
das, was man den Faschismus nennt.

Nur wenn wir eins sind überall, dann gibt es keinen neuen Fall
von Auschwitz bis nach Buchenwald, und wer's nicht spürt, der merkt es bald.

Nur wenn wir in uns alle - seh'n, besiegen wir das Phänomen.
Nur wenn wir in uns alle sind, fliegt keine Asche mehr im Wind.

Podiumsdiskussion

Jörg Thadeusz: Vor allem dieser Begriff der Verschiedenheit, meine Damen und Herren...: es gab einen einzigen Moment in meinem erwachsenen Leben, an dem ich überlegt habe, aus der evangelischen Kirche auszutreten: und das war nachdem - auf der Trauerfeier für meine Oma auf Dortmunder Boden - der Pfarrer mir ein Fan-Magazin „Auf Schalke“ überreichte, zum Trost. Das war gehässig, in eine schwarzgelbe Familie hinein hat sich dieser Spaltpilz sich da begeben. Aber wir haben ihm dann natürlich als Christenmenschen verziehen.

Meine Damen und Herren, das ist eine ungewöhnliche Veranstaltung, eine ungewöhnliche Situation für mich. Ich durfte hier schon häufiger sein im Radialsystem. Aber üblicherweise macht man ja in Berlin keine Veranstaltung für Menschen, die etwas glauben sondern meistens sind da ganz viele, die nichts glauben. Ich habe am Dienstag eine Fernseh-Sendung hier im RBB-Fernsehen gemacht da waren vier hochmögende Journalisten – von den renommiertesten Medien und die sind alle quasi abgestürzt. Ein Kollege von der Berliner Morgenpost, - auf die Frage „wann hat Luther wahrscheinlich die Thesen angenagelt?“ – er wusste es nicht. 1420 wurde spekuliert... Dann sollte die andere Kollegin vom Focus einfach nur das Vaterunser fortsetzen -es ist ja nicht so lang, wie wir alle wissen – gescheitert! Und so ging es weiter, eine gottlose Veranstaltung meine Damen und Herren. Deswegen, nur aus meiner eigenen Neugierde heraus, weil es so unüblich ist: Wer von Ihnen ist getauft? (*sehr viele melden sich*) Wow! Und wer von Ihnen ist Mitglied einer Glaubensgemeinschaft? Fops. Alle. Oder Gegenprobe: Wer nicht? (*sehr wenige Meldungen*) Das sind die kürzlich ausgetretenen Katholiken. Das ist normalerweise ganz anders. Meine Damen und Herren, Sie hätten heute Abend die Gelegenheit gehabt, zu anderen Veranstaltungen zu gehen. Sie hätten im Tempodrom Bob Dylan angucken können, oder Sie hätten sich im Velodrom von der heiligen Amma umarmen lassen dürfen. Das machen Leute wohl, die gehen dahin, die Frau umarmt sie und dann finden sie das toll.. als Protestantinnen können wir ja vor allem „schlechtes Gewissen“ gut, aber Sie müssen kein schlechtes Gewissen haben, dass Sie heute zu dieser Entertainments-Veranstaltung gekommen sind. Wir wollen eine ganze Menge dazulernen, ich werde eine ganze Menge dazulernen. Von tollen Gästen, die gekommen sind, und zum Glück das diskutieren, was wir heute schon gehört haben von Martin Buchholz, der das in so wunderbare Worte gefasst hat. Wie ist das mit der Toleranz? Der erste Guest, den ich auf die Bühne bitte, meine Damen und Herren, ist lange Zeit Professor gewesen an der Universität Frankfurt am Main, viele Jahre Mitglied und jüdischer Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft „Juden und Christen beim deutschen evangelischen Kirchentag“, 2000 bis 2005 Direktor des Fritz-Bauer-Instituts / Studien- und Dokumentationszentrum zur Geschichte des Holocaust. Bitte begrüßen Sie, meine Damen und Herren, Micha Brumlik.

Dann eine Frau, die studierte Arabistin und Islamwissenschaftlerin ist, Erziehungswissenschaft und Komparatistik hat sie auch studiert, sie unterrichtete Islamkunde in deutscher Sprache, bildete islamische Religionslehrer aus – Sie wissen, was das für ein Politikum war und ist- sie hat diverse Lehraufträge inne und ist unter anderem die Trägerin der Integrationsmedaille der Bundesregierung, Vorsitzende des liberal-islamischen Bundes... Hier ist für Sie, meine Damen und Herren, Lamya Kaddor.

Auch das klang gerade schon an – sauber herausgearbeitet von Herrn Buchholz – die Zahl der evangelisch-freikirchlichen Gemeinden: Die Dame ist habilitiert seit 2006, Professorin für Kirchengeschichte, die erste baptistische Kirchengeschichtlerin an einer staatlichen

Universität. Sie arbeitete zunächst als Pastorin im Bund evangelisch-freikirchlicher Gemeinden, und als Referentin beim ökumenischen Rat. Bitte begrüßen Sie mit mir Andrea Strübind.

Frau Strübind, fangen wir direkt mit Ihnen an, weil ich diesen Begriff so interessant fand und weil mir das so beim besten Willen nicht klar war, dass es Feindseligkeiten unter den Reformatoren gab... Sie wären für Luther eine so genannte „Schwärmerin“ gewesen? Und das war nicht nett gemeint?

Andrea Strübind: Ja, Schwärmerin war sicher nicht gut gemeint, es kommt ja aus der Imkerei, aus der BienenSprache, und war ein negativ besetzter Begriff für alles, was nicht rechtgläubig war. Schwärmer konnte viel sein, aber die Täuferbewegung, zu der ich mich zähle, die gehörte ganz fest dazu.

Thadeusz: Nun sitzen hier Menschen, die sich selbstverständlich mit der Geschichte schon häufiger beschäftigt haben, trotzdem: Was hat denn die Reformatoren so feindselig sein lassen gegenüber der Täufern, gegenüber denjenigen, die entschieden haben, im erwachsenen Alter sollt Ihr überlegen, ob Ihr getauft werden möchtet und auch erst dann?

Andrea Strübind: Wenn man theologisch fragt, würde man sicher über die Frage der Kindertaufe ins Gespräch kommen insofern, dass alle Täuferbewegungen – sie waren sehr bunt, sehr unterschiedlich in unterschiedlichen Ländern und Territorien – die Kindertaufe abgelehnt haben. Das wäre sicher theologisch der größte Knackpunkt gewesen. Aber die Verfolgung der Täufer bis dahin, dass man die Todesstrafe für richtig empfunden hat - was Luther und Melanchthon unterschrieben haben und auch gefordert haben - das lag daran, dass man den Täufern vorwarf, sie wären aufrührerisch. Sie haben kein offizielles Amt übernommen, sie waren gewaltlos, sie haben keine Waffen getragen, sie haben manchmal auch zusammen in einer Art Gütergemeinschaft gelebt. Deshalb hat man gesagt, sie sind Aufrührer und untergraben die Obrigkeit, untergraben eigentlich damit genau das, was wir brauchen, um ein stabiles Gemeinwesen zu haben. Deshalb sollten sie – nicht wegen ihrer Ketzerei und Irrlehre - verfolgt und auch hinrichtet werden, sondern weil sie auch Aufrührer sind.

Thadeusz: Nun hat ja Herr Schneider vorhin auch gesagt in seiner Rede, und der Film hat es dann auch noch mal herausgearbeitet, dass man sich jetzt nicht so mir nichts dir nichts in Luthers Tradition stellen kann. Weil so vieles Kontroverses dabei war. Wie sehen Sie ihn denn? Sehen Sie ihn als schwierige historische Persönlichkeit, oder sehen Sie ihn doch auch als jemanden, der eben der Wegbereiter war bei einer neuen Herangehensweise an den Glauben?

Andrea Strübind: Ich sehe Luther als einen herausragenden Theologen, der die reformatorischen Anliegen in großer Klarheit zur Sprache gebracht hat. Ich habe aber insgesamt ein größeres Bild von Reformation, ein vielfältigeres Bild, das nicht nur zuläuft auf die Person und das große Werk Luthers, sondern das aus ganz vielen verschiedenen Reformatoren und auch Reformatorinnen besteht, aus vielen Bewegungen und ich finde es so schade, dass auch die Jubiläumsfeierlichkeiten oder die Erinnerung an die Ereignisse vor 500 Jahren eben sehr stark auf Luther zentriert wird. Ich denke, dass die Täufer und andere reformatorische Bewegungen genauso in die Reformation gehören.

Thadeusz: Also Sie fühlen sich da unterrepräsentiert?

Andrea Strübind: Ja wissen Sie, bei bestimmten Darstellungen heißt es immer noch „der linke Flügel der Reformation“ oder „diejenigen, die Dissidenten waren“, diese Bewegungen werden immer noch als die Stiefkinder oder die Kinder-Reformation gesehen. Warum sagt

man nicht, diese ganzen Bewegungen, die aufgebrochen sind, die eine neue Theologie, eine neue Sprache für die Menschen gefunden haben um ihren Glauben auszusprechen, gehören zusammen in all ihrer Unterschiedlichkeit?

Thadeusz: Aber jetzt hat Herr Buchholz ja gerade auch angesprochen, wie es denn sein kann, dass das alles heute so aufgeweicht ist. Auch wir in den Medien erheben den Vorwurf, - wir gucken uns den deutschen evangelischen Kirchentag an und sagen „Ach ja, das ist ja alles wieder schrecklich lieb, aber wofür steht ihr denn alle?“ Und dann kommt häufig die Antwort „ach, das kann man so genau jetzt auch nicht sagen.“ Wir sind ja eben nicht die katholische Kirche, wo einer von vorne sagt „da geht's lang“. Aber zur Toleranz – das wollen wir ja heute besprechen- gehört, dass man sagt: „Das ist unser Standpunkt, hier sind wir auch“. Haben Sie das für sich ganz klar?

Andrea Strübind: Ich finde schon, dass Theologie und Kirche positionell sein sollte. Aber ich schätze...

Thadeusz: Wie war das Wort? Positionell?

Andrea Strübind: Ja. Positionell. Dass man genau bestimmen kann, wie jemand denkt, wo er steht. Das bewundert man ja auch an Luther. Obwohl, ich muss Ihnen ehrlich sagen: Wenn Sie Kirchengeschichte unterrichten würden, so wie ich, dann wären Sie heilfroh, dass wir heute etwas weichgespülter sind. Ich möchte nicht diese Geschichte zurück von Religionskriegen und Konfessionskonflikten, die ausgetragen wurden, wo man sich gegenseitig verteufelt hat. Wen hat Luther nicht alles „Satan“ genannt? Die Juden, die Muslime, die Bauern, den Papst, die Täufer und man könnte die Latte noch höher legen. Und seine Gegner auch. Ja bis hin zu den Reformierten und den Calvinisten. So sehr ich das verstehe, wenn man sagt, es ist gut, wenn es klare Positionen gibt, bin ich doch viel stärker für eine Toleranz, die den anderen eben nicht nur gleichgültig neben sich stehen lässt, - das ist ja Toleranz heute oft - sondern die den anderen als Bereicherung erlebt in seinem Anderssein. Das fände ich gut.

Thadeusz: Das heißt, in dem Zusammenhang darf man nie sagen – um es mal plump auszudrücken – „das nervt mich an Euch, mich ärgert das“? Also ich weiß, als Ratzinger als Chef der Glaubenskongregation gesagt hat „da sind wir die einzige Kirche, die anderen das sind Abspaltungen“ das fand ich schon ärgerlich, weil ich mir dachte „wie kommen Sie denn dazu Herr Ratzinger?“ Wenn man so sagt „im gemeinsamen Erleben“ oder „man wird bereichert durch den anderen“... ich fand das nicht bereichernd in dem Moment.

Andrea Strübind: Das war sicher nicht bereichernd. Aber ich glaube, dass man im Dialog sehr wohl auch streitbar sein kann und auch streitbare Haltungen vertreten kann. Doch diese Grundhaltung, dass man sagt, „der andere in seinem Fremdsein ist nicht eine Bedrohung für mich, und ist nicht jemand, den ich ausgrenzen muss“, oder „der die Wahrheit nicht hat“, sondern dass ich einen Funken Wahrheit, ein berechtigtes Anliegen auch beim anderen entdecke, diese Grundhaltung, die wünsche ich mir. Und die gab es zur Zeit der Reformation nicht. Toleranz war kein Wert der Reformation.

Thadeusz: Frau Kaddor, Sie sind schon mal als „weiblicher Luther des Islams“ bezeichnet worden.

Lamyia Kaddor: Ich bin aber tolerant!

Thadeusz: Ja eben, ich wollte gerade sagen, wenn man das heute hier so hört, dann denkt man sich „Oh wei... ist das so eine wahnsinnige Auszeichnung?“ Wie kam es dazu, dass Leute Sie so bezeichnet haben?

Lamy Kaddor: Ja durchaus auch, weil ich bestimmte Ansätze im Islam teile, die man – in Ihrer Ausdrucksweise sozusagen – reformatorisch nennen kann. Aus meiner Sicht würde ich sagen, ich schließe an eine islamische Tradition an, die ein Stück weit stehengeblieben ist und versuche, den islamischen Geist – wenn man so will – weiterzutragen in die heutige Zeit. Und das hat mir eben diesen Beinamen eingebracht.

Thadeusz: Obwohl ich doch mittlerweile gelernt habe, weil wir häufig darüber gesprochen haben, gerade nachdem – das muss man ja leider sagen – der Islam ja durch den 11. September stark in den Fokus gerückt ist als angeblicher Feind oder als Nichtfeind, da hieß es dann immer „Leute, den Islam global gibt's natürlich überhaupt nicht, es gibt auch wieder die unterschiedlichen Strömungen“. Welcher Strömung fühlen Sie sich denn nahe? Oder wo sagen Sie, da sind auch die Leute, die bereit sind, da mit mir in eine Diskussion zu treten? Die sagen, „Ja genau, wir liberalisieren das!“?

Lamy Kaddor: Also ich selber bin sunnitisch erzogen worden, gehöre dem Mainstream. 80, fast 85 % der Muslime sind ja Sunnit. Der Rest ist dann vereinfacht ausgedrückt schiitisch geprägt. Meine Eltern stammen beide aus Syrien, sind damit eben Araber, und damit gehört man dann zu einer bestimmten Rechtschule. Ich folge keiner bestimmten Rechtschule, aber ich bin Sunnit. Sie fragten danach, wer mit mir redet. Eigentlich reden alle mit mir, aber man möchte das liberale Verständnis vom Islam immer so gerne abtun als „Islam light“ oder „das ist ja ein Islam nach Belieben“. Aus fundamentalistischer Perspektive ist es nicht verwunderlich, wenn man eine möglichst dogmatische Interpretation der Scharia haben möchte. Wobei ich den Vorwurf der Beliebigkeit gern zurückgebe, denn ich empfinde den traditionell-klassischen Zugang zum Islam eher als beliebig. Wer ein Problem mit mir hat, ist meistens eher orthodox oder mindestens konservativ eingestellt. Und dass die mit meinen Positionen verständlicherweise Probleme haben, das ist nicht nur eine Eigenheit des Islams. Innerhalb einer jeden Religion haben Sie dieses Spektrum, das gegensätzliche Ansichten hat.

Thadeusz: Aber nehmen wir an, wir würden eine Wohngemeinschaft zusammen haben. Sie wohnen dann ab sofort mit einem Protestant zusammen. An welcher Stelle würde es denn religiöse Reibereien geben?

Lamy Kaddor: Zwischen mir und Ihnen?

Thadeusz: Ja, auch wenn Sie liberale Muslima sind, ich bin evangelischer Christ... wo würden Sie sagen „ja so geht's nicht“?

Lamy Kaddor: Sie müssten natürlich halal kochen, Sie müssten fünf Mal am Tag beten, den Koran auswendig lernen...

(Gelächter)

Lamy Kaddor: ...Gut, er hat's gemerkt! Im ernst, ich glaube, es gäbe keine Schwierigkeiten. Denn ich verstehe meinen Glauben eher so, dass er eben nicht ausschließend oder exklusivistisch ist. Ich sehe das eher als große Stärke meines Glaubens, dass er sich – ich hab's heute Morgen noch im Seminar gesagt – als „update der monotheistischen Religion“ versteht und demzufolge kann ich natürlich aus meiner Position heraus relativ gemütlich sagen: „Ja, also der Islam ist letztlich die Fortführung des Judentums und des Christentums. Deshalb habe ich mit anderen Glaubensanhängern kein Problem, solange Sie mich in meiner Position nicht einschränken.“

Thadeusz: Herr Brumlik, würden wir religiöse Schwierigkeiten kriegen, wenn wir zusammenzögen?

Micha Brumlik: Wir nicht, da ich mich dem liberalen Judentum zugehörig fühle. Sonst würde ich heute Abend, Freitagabend, Leil Schabbat auch nicht hier sitzen. Aber im liberalen

Judentum würde man sagen, es gibt Wichtigeres, als nur die strikten Halach- und von der Thora vorgeschriebenen und talmudisch interpretierten Schabbat-Regeln einzuhalten weil – Lernen und Reden ist auch Gottesdienst im rabbinischen Judentum, das in der späten Antike entstanden ist. Von daher hätten wir wahrscheinlich keine großen Schwierigkeiten.

Thadeusz: Sie waren lange im christlich-jüdischen Dialog engagiert, daran hätte selbstverständlich ein Martin Luther zu Lebzeiten niemals teilgenommen.

Micha Brumlik: In allerkeinster Weise! Er hatte Kontakt – gelegentlich – zu einem der Sprecher der deutschen Judenschaft, Josel von Rosheim, der sich mal an ihn gewandt hatte. Aber man muss auch mal sagen, daran hatte Luther überhaupt kein Interesse. Interesse hatte er an zum Christentum konvertierten Juden. Und das waren dann auch Leute, die in ganz besonderer Weise seinen Judenhass noch weiter befeuert haben. Da gab es einen Mann, den Sohn eines Regensburger Rabbiners, Anton Margarita, und der hat ihm dann so gewissermaßen vertraulich all die Scheußlichkeiten erzählt, die er selbst glaubte, in der Synagoge beobachtet zu haben. Etwa, dass im 18-Bitten-Gebet darum gebetet wird, dass die Ketzer zu Schanden werden sollen. Das hat Luther auf die Christenmenschen bezogen und das war für ihn ein weiterer Anlass, gegen das Judentum zu sein. Wobei – und da können wir vielleicht nachher drüber sprechen – das Problem mit Luthers Judenhass allzu leicht erstens psychologisiert wird. Ja, heißt es, da war er dann halt alt und war enttäuscht, dass er nicht erfolgreich war bei der Mission oder er war alt und hatte Schmerzen und war auf der Suche nach Feinbildern oder er war so überzeugt von dieser Gotteserfahrung, dass er darüber tatsächlich nur eine Interpretation konnte gelten lassen. Mein Vorschlag wäre, das alles einmal zu vergessen. Betrachten wir doch Martin Luther als einen der bedeutendsten frühneuzeitlichen politischen Theoretiker. In einer Reihe mit Thomas Hobbes, mit Macchiavelli, und mit Spinoza. Dann sehen wir einen frühneuzeitlichen deutschen Nationalisten, der zudem noch ein halbierter Antikapitalist gewesen ist. Und da haben sich die Juden – wie auch 400 Jahre später – Herr Buchholz hat es gesagt- sehr schnell und sehr gerne als Sünderbock hergegeben.

Thadeusz: Das war ja vorhin – Herr Schneider sagte dann ja Antijudaist, Antisemit, ist Luther. Sehen Sie Luther - auch wenn Sie ihn gerade so beschreiben als politische Kraft, als jemanden, der mit Macchiavelli und Spinoza zusammen genannt werden musste, - ist das auch ein bedeutender Antisemit der Geschichte?

Micha Brumlik: Mit Sicherheit. Also für mich ist Martin Luther der Begründer des deutschen Antisemitismus, des eliminatorischen Antisemitismus. Das hat Herr Buchholz auch angedeutet, die meisten Zitate sind ja schon gekommen. Aber eins will ich Ihnen noch bieten: Kurz vor seiner Verurteilung zum Tode sagte Julius Streicher beim internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg, „Dr. Martin Luther säße heute an meiner Stelle auf der Anklagebank, wenn dieses Buch von der Anklagevertretung in Betracht gezogen würde. In dem Buch ‘Die Juden und ihre Lügen’ schreibt Dr. Martin Luther, Juden seien ein Schlangengezücht, man solle ihre Synagogen niederbrennen, man solle sie vernichten. Dann würde man normalerweise nie einer Gestalt wie Streicher auch nur ein einziges gutes Wort zubilligen.“ Aber da muss man einfach sagen, in diesem Falle hatte er schlüssig und ergreifend Recht. Und ich würde ihn deswegen als Antisemiten bezeichnen, weil er die Juden nicht - wie das vielleicht die theologischen Antijudaisten geglaubt haben - in der Tat mit der Kraft des Wortes von der Wahrheit der christlichen Lehre überzeugen wolle, sondern weil er sie unabhängig davon, was sie geglaubt haben oder was sie nicht geglaubt haben aus Deutschland austreiben wollte, - wir haben es gehört, ihre Synagogen verbrennen. Und tatsächlich - ich will das jetzt nicht noch mal zitieren – hat er mit Ausnahme der

Gaskammern alles das gefordert, was die Nationalsozialisten dann wirklich exportiert haben. Das ist traurige Wahrheit, ich glaube nicht, dass es irgendwas mit seiner Theologie oder mit seiner persönlichen Entwicklung zu tun hat, sondern mit seinem frühneuzeitlichen Denken, dass vielleicht als eigenständiger Strom einer ganzen Konzeption noch nicht genügend gewürdigt worden ist.

Thadeusz: Als Historikerin, die Sie sind, Frau Strübind: Ist da die Kontinuität zu ziehen über einen so weiten zeitlichen Bogen? Teilen Sie das so oder widersprechen Sie da?

Andrea Strübind: Ich würde hier doch sehr stark unterscheiden zwischen einer frühneuzeitlichen - wie ich finde unerträglichen - Äußerung zu den Juden vor allen Dingen in diesen späten Schriften 1543 und der Wirkungsgeschichte im Dritten Reich, wo Rasse-Antisemiten diese Stichworte wieder aufgenommen haben. Es gibt eine verhängnisvolle Wirkungsgeschichte dieser Äußerungen Luthers. Das steht unbezweifelt fest. Aber ich scheue mich davor, natürlich mit einer Sozialisation die von der Schoa, dem Holocaust geprägt ist, jetzt auch das zurück zu transportieren in die frühe Neuzeit. Das muss ich sagen, denn es gab in der frühen Neuzeit viele ja- wie soll man sagen - gleichlautende Äußerungen über Juden und Jüdinnen. Sowohl auf katholischer Seite als auch auf protestantischer Seite. Es gab nur bei den Humanisten – die sind wirklich die einzige Ausnahme, bei denen man sich in positiver Weise mit dem Judentum beschäftigt hat. Das muss ganz offen gesagt werden. Es war ein verhängnisvoller Zeitgeist und wenn wir das in der Kirchengeschichte zurückverfolgen, hat es diesen Judenhass von Anfang an gegeben. Und er ist letztendlich in immer neuen Formen in den christlichen Glauben integriert worden.

Thadeusz: Bei aller Freude an der inhaltlichen Tiefe, Frau Kaddor, ich will noch mal auf einen anderen inhaltlichen Aspekt hinweisen, den wir noch nicht aufgeklärt haben. Von vorhin, den unser Martin Luther höchstpersönlich hier noch mal erwähnt hat: Er hat sich tatsächlich für die Übersetzung des Korans eingesetzt. Wissen Sie, was da der Hintergrund ist? Also klar, er wollte das gerne widerlegen.

Lamyia Kaddor: Er war der Meinung, dass jeder halbwegs vernünftig denkende Mensch, der den Koran zum ersten Mal liest, von alleine auf die Idee kommen würde, dass es ein grausliches Werk ist. Das war seine Überzeugung. Deshalb hat er sich sehr dafür eingesetzt, den Koran noch mal übersetzen zu lassen. Nicht, weil er eben in einem besonderen Sinne tolerant war sozusagen, damit Menschen ihren Horizont erweitern, wie man das heute so schön nennt. Sondern eigentlich, weil er der festen Überzeugung war, dass eben jedem Menschen auffallen müsste, wie scheinlich dieser Glauben ist und dieses Buch.

Thadeusz: Was fand er daran so scheinlich?

Lamyia Kaddor: Naja im Grunde genommen das, was Muslime am Christentum ablehnen und damit eben auch seine Lehre. Also die Kreuzigung Jesu, dann auch den Tod und die Auferstehung, Kernbestandteil des christlichen Glaubens. Das ist bekanntlich der große Unterschied zwischen Christentum und Islam. Mit der Trinitätslehre haben Muslime auch ihre Probleme. Luther glaubte, dass der Koran eine Fälschung der Bibel gewesen sei.

Thadeusz: Aber ist das denn so wahnsinnig weit auseinander? Das ist jetzt zugegebenermaßen eine plumppe Frage, aber das interessiert mich nun mal: Ist die Auferstehung Zentrum unseres Glaubens? Daran glaubt ja der Muslim so nicht. Und trotzdem höre ich immer von Paradiesen, in die man noch eingeht.

Lamyia Kaddor: Ja, nicht durch eine Erlösung in dem Sinne, das nicht. Sondern durch meine eigene Tat, die man als Muslim quasi tagtäglich - wenn man so will - beweisen muss. Es

kommt auf meine guten Taten an. Das heißt, diesen Erlösertod und die Symbolik, die dahinter ist, die kennt der Muslim in dieser Weise nicht. Die lehnt er eben – und auch damals schon - ab. Auch das hat eben Luther dazu geführt, dieses Werk grundlegend abzulehnen.

Andrea Strübind: Ich glaube, dass man seine Haltung gegenüber – er nennt das ja immer pauschal „Türken“ – und gegenüber dem Papst aber auch verbinden muss mit seiner Vorstellung, in der letzten Zeit zu leben. Also ein apokalyptisches Denken. Und gerade in seinem Alter verstärkte sich bei ihm diese Vorstellung, dass sein ganzes Werk, dass die Reformation, dass das Evangelium, das jetzt in Wahrheit verkündet wird, gefährdet ist. Eben durch die politische Groß-Konstellation - auch mit dem osmanischen Reich, das hat für ihn auch angstverstärkend gewirkt, so dass er sie ja in diesen Schriften als Gottesfeinde bezeichnete. Sowohl die Türken als auch das Papsttum, die als Werkzeuge letztendlich dazu da sind, das Ende der Welt herbeizuführen. Also man muss diesen apokalyptischen Charakter beachten.

Lamyia Kaddor: Das stimmt, die historischen Umstände muss man natürlich würdigen. Keine Frage: Wenn ich allerdings an Luthers Antisemitismus denke und er hier als Antisemit bezeichnet wird, so würde ich noch sagen, er hat ebenso islamophobe Einstellungen gehabt. Aus der damaligen politischen Perspektive und dem Hintergrund der vermeintlich drohenden Apokalypse ist es teilweise nachvollziehbar, dass er so schreibt. Aber das benutzen heute immer noch Menschen mit islamophoben Einstellungen. Die haben eben genau diese politischen Vorbehalte gegenüber dem Islam. Man fühlt sich immer noch von der vermeintlichen Islamisierung dieser Welt, die wahrscheinlich in tausend Jahren immer noch nicht eintreten wird - Sarrazin zum Trotz - bedroht. Dass man komischerweise nach soundso viel hundert Jahren immer noch dieses Szenario aufbaut, die islamische Weltherrschaft käme irgendwann und dann seien wir alle islamisiert, ängstigt mich.

Micha Brumlik: Ich will mal sagen, ganz so einfach ist es nicht. Er war ein hellwacher Beobachter seiner Zeit und ich hab schon angedeutet, er misstraute der Geldwirtschaft extrem. Und nun darf man nicht vergessen, dass es damals eine Blockkonfrontation gab, nämlich das allmähliche Vordringen des osmanischen Reiches nach Westen. Was ja nun nicht nur Luther sondern eine ganze Reihe von vormals oder immer noch christlichen Regionen Ungarn usw. beunruhigt hat. Nun waren die natürlich damals auch nicht so weit zu sagen, „das ist nur Außenpolitik und hat mit Religion noch nichts zu tun“. Weil das, wie die Soziologen sagen, damals noch nicht ausdifferenziert gewesen ist. Aber ich finde, jetzt nur mal fairerweise, man muss diese Blockkonfrontation mindestens erwähnt haben.

Lamyia Kaddor: Ja das würdige ich. Nur: Heute bedient man sich der gleichen Mechanismen, ohne eben vielleicht zu sagen, das hat mit der Religion vielleicht nichts zu tun, das ist Außenpolitik. Und das passiert eben immer noch. Ich finde, das darf heute in diesen Ausmaßen nicht mehr passieren.

Andrea Strübind: Das ist sogar eine Argumentation, wenn es um den EU-Beitritt der Türkei geht. Da kommen auf einmal aus der Mottenkiste Vorstellungen des christlichen Abendlandes, und dass die Südtürkei nie dazugehört hat, und auf einmal haben wir alle Stereotypen, die sich im Mittelalter und der frühen Neuzeit ausgebildet haben.

Lamyia Kaddor: Ich meine, da ist noch eine Sache: Herr Seehofer hat letztes Jahr in einer seiner großen Politikreden gesagt hat, man müsse das Abendland bis zur letzten Patrone verteidigen. Das hat er wirklich gesagt, das war kein Kabarett oder Ähnliches, das hatte er wirklich so gesagt! Wenn eine bürgerliche Partei mit solchen Szenarien Wahlkampf oder

Ähnliches betreibt, das christliche Abendland beschwört, um sich gleichzeitig vom Morgenland abzugrenzen, dann sind das schon irritierende Tatsachen.

Thadeusz: Das macht ja auch Herr Seehofer, indem er ganz viele Christenkinder in die Welt setzt... Ich möchte Ihnen jetzt noch jemanden vorstellen, weil wir hier Repräsentanten haben von drei Glaubensgemeinschaften, die selbstverständlich zur lutherischen Zeit unter Luther und seinesgleichen - also den Reformatoren - gelitten haben. Ein Beispiel haben wir vorhin auch gesehen, selbstverständlich erschien Luther beim besten Willen – mir jedenfalls nicht-als Frauenfreund. Ich darf Ihnen Dr. Kristina Dronsched vorstellen. Frau Dronsched, Sie sind Neutestamentlerin, Sie arbeiten bei den evangelischen Frauen in Deutschland und beschäftigen sich mit den Frauen in der Reformationszeit. Jetzt haben wir vorhin schon gesehen: Auch da kann man aus Luther eigentlich nichts Tolles gewinnen, kann man ihn nicht zum Helden stilisieren sondern eher zum Antihelden, weil er die Hexenverbrennung vollkommen in Ordnung fand scheinbar, oder wie war das?

Kristina Dronsched: Als erstes muss man festhalten: Hexenverbrennung und Hexenglauben ist zunächst zu trennen. Luther war jemand, der zutiefst überzeugt war von der Existenz von Hexen. Wenn wir das jetzt einmal auf die Frage nach dem Geschlecht beziehen, was eigentlich „Hexen“ heißt in der damaligen Zeit: stellt sich zudem heraus: es sind nicht nur Frauen Hexen.. Es gibt eine Historikerin die sagt – und ich finde dies eine ganz kluge Überlegung: Die Hexenthematik ist „sex-related, but noch sex-specific.“ Das heißt, der Frauenanteil bei der Hexenverfolgung in der Reformationszeit war ein größerer als der Männeranteil. Im Hintergrund wird häufig vermutet – als eine der möglichen Positionen, die in der Forschung vertreten werden - dass die Bibelübersetzung von Luther eine Rolle spielt, und zwar besonders Exodus 22,18. Luther hat bei der Übersetzung eine weibliche Form benutzt: „Die Zauberinnen sollst Du nicht leben lassen“. Wir haben vorhin bei dem Film-Trailer ja kurz die sog. Hexen-Predigt Luthers eingespielt gesehen, aus der eindeutig hervorgeht, was für Schlussfolgerungen zur Hexenverfolgung er daraus zieht. Und: es geht um Frauen, die dort getötet werden sollen.

Thadeusz: Das sind Frauen, Sie haben gesagt, er leitet es aus der Bibel ab. Wenn man das Frauenbild weiterfasst, -auch da habe ich mir schon von hochrangigen evangelischen Repräsentanten sagen lassen müssen, „da hört's dann mit der Toleranz für uns insofern auf, dass wir sagen, Frauen und Männer sind gleichberechtigt, wer das nicht anerkennt, mit dem müssen wir in eine sehr schwierige Diskussion treten.“ Das kann man aber auch nicht unmittelbar auf Luther zurückführen, oder?

Kristina Dronsched: Nein. Mit Gleichberechtigung hat Luther garantiert nichts zu tun gehabt im modernen Sinne. Was man aber sagen kann, gerade für die Anfangszeit der Reformation, in der Frühzeitphase, in der gleichzeitig es so etwas wie eine Konzentration auf Luther gegeben hat, .in dieser Frühzeit trat etwas zutage, wo ich sagen würde, das hat Frauen ermöglicht, Wort zu ergreifen. Nämlich die Konzentration auf das „am Anfang war das Wort“ -Dieser auch hier an die Leinwand geworfene - Dachclaim der Lutherdekade ist ein bisschen klein geraten, er müsste im Grunde genommen mit Blick auf die Frauen viel größer sein -Die Erkenntnis, dass das Evangelium sozusagen noch mal neu den Weg zu den Menschen findet, wurde besonders von den Frauen der Reformationszeit als Ermächtigung gelesen, sich auch selber eine Position auf der Grundlage des Evangeliums in öffentlichen Diskursen zu erarbeiten. Und davon gibt es zahlreiche Frauen. Da ist nicht nur Katharina von Bora, sondern die Zahl der Frauen, die öffentlich auftreten, fangen jenseits von Katharina von Bora, Luthers Frau, eben erst an.

Thadeusz: Gibt es denn aber richtige Reformatorinnen oder selbstverständlich nicht, weil es aber...

Kristina Dronsch: Doch. Und ich würde sagen, das wird jetzt im Zuge der Reformationsvorbereitungen deutlicher wahrgenommen. Katharina von Zell zum Beispiel. Ich denke, die englischsprachige Forschung ist schon auf dem richtigen Weg, wenn sie dort als Reformatorin betitelt wird. Auch ich denke, sie ist eine Reformatorin. Von ihr stammen sehr selbständige Schriften, sie hat selbst gepredigt.

Thadeusz: Jetzt lade ich Sie zu einer waghalsigen Spekulation ein. Ich habe Herrn Brumlik vorhin schon gefragt „Hätte Luther an einer christlich-jüdischen Zusammenarbeit teilgenommen?“ Er hat gesagt: „Garantiert nicht.“ Wenn man jetzt Luther sagen würde: lieber Herr Luther, wir haben Sie zum Glück wiederbelebt, damit Sie miterleben dürfen, es gibt für das Lutherjahr eine Lutherbotschafterin, super Idee, oder? Was würde der höchstwahrscheinlich so richtungsgemäß antworten?

Kristina Dronsch: Es wäre nicht in seinem Horizont gewesen, daran zu denken. Gleichwohl muss man sehr deutlich sagen, dass sich mit Luther ein Frauenbild verändert hat.: nämlich das spezielle Bild einer jungfräulich lebenden Frau , was bis dahin markant gewesen ist: Es war die Flucht der Nonnen sozusagen, die Auflösung der Klöster, die mit der Reformationszeit begonnen hat, und im Zuge dieser Auflösungszeit sind Frauen-Rollenbilder verschwunden, das klassische Bild der Nonne hat sich aufgelöst. Das vorher bestehende Frauenbild ist verändert worden und da muss man ganz klar sagen, nicht in ein festes, positiv besetztes Bild der Ehefrau. Das gab es zu der Zeit nicht. Nehmen wir z.B. die Reformatorengattin. Das klassische Bild der Pfarrfrau, das hat es zu dieser Zeit überhaupt noch nicht gegeben, das muss man sehr deutlich sagen. Das waren sozusagen die Outsider der Gesellschaft. Aber Luther hat sehr wohl mit einer Würdigung von frauenspezifischen Bereichen und Berufen (z.B. Hebammen) - das war mit einem mal nicht mehr das „pfui“ der Gesellschaft ,das nicht beachtet wurde - implizit frauenspezifische Belange in seine theologischen Auseinandersetzungen reingeholt und damit auch Wege bereitet zu einer anderen Möglichkeit, zum Umgang der beiden Geschlechter miteinander.

Thadeusz: Ich danke Ihnen vielmals. Dr. Kristina Dronsch meine Damen und Herren, dankeschön. Ja das schwierige Thema Toleranz... Was das Thema ja so schwierig macht, ist, dass man auf der einen Seite sagt, „ja klar, wir bereichern uns gegenseitig, der Dialog ist interessant“. Doch dann gibt's ja – wenn Sie jetzt sagen „wir sind liberale Muslime“ beispielsweise eben auch Leute, die ganz bestimmt nicht liberal sind. Wie soll denn der Dialog mit diesen Leuten funktionieren, die beispielsweise sagen, Frauen und Männer sind im Islam selbstverständlich nicht gleichberechtigt? Die Diskussion muss ja auch irgendwo hinführen. Wann hört man dann auf, das zu tolerieren?

Lamyia Kaddor: Also zumindest da, wo man aufhört, mich zu tolerieren. Man denkt ja immer, das wäre so ein typisches „islamisches“ Phänomen. Aber in der Tat hat mich vor einiger Zeit ein sehr bekannter Salafist in Deutschland per Email angeschrieben. Er wolle sich mal mit mir über mein Islamverständnis unterhalten. Er fände es problematisch. Ich schrieb ihm zurück, dass ich im Grunde genommen das „Kompliment“ zurückgeben kann, denn sein Islamverständnis empfände ich auch als problematisch. Wir haben per Mail ein wenig Pingpong gespielt und das Ende der Geschichte war, dass ich ihm erklärte, warum ich liberal bin. Nämlich weil ich seine Haltung und teileweise seine Taten ertragen muss , er aber erträgt mich in keiner Weise. Und deshalb sei er der Fundamentalist, ich deshalb die Liberale. Damit sind wir auch auseinandergegangen. Er versuchte dann nach einem Hin

und Her, sich über unsere gemeinsamen Interessen mit mir zu unterhalten, die dann den Bereich der „Jugendarbeit“ abgedeckt hätten. Man kann sich natürlich vorstellen, dass ich andere Position dazu vertrete als er, aber das war dann aber auch in Ordnung. Ich will nicht sagen, er war deshalb tolerant mir gegenüber, dass er wenigstens dann gesagt hat, „es ist in Ordnung“, aber ich glaube, dass Dialog auch irgendwo Grenzen haben muss. Nämlich dort, wo man versucht, im Dialog so aufzutreten, als ob man glaubt, man könne den anderen von irgendwas überzeugen. Darum geht's - glaube ich - gar nicht beim Dialog. Und das versuchte ich, ihm eben auch klar zu machen. Ich versuche, niemanden von meiner Glaubensauffassung zu überzeugen. Ich glaube, schon alleine diese Erwartungshaltung, jemanden verändern zu können oder irgendwie überzeugen zu können, ist schon der falsche Ansatz. Es geht um ein Gespräch auf Augenhöhe, das mit Respekt geführt wird und ich finde den Begriff „Toleranz“ grenzwertig, geradezu unerträglich. Denn Toleranz heißt ja eigentlich nur „ertragen“, das heißt ja noch nicht mal akzeptieren.

Thadeusz: Ja aber würden Sie denn sagen, - wenn Sie den Dialog mit dem Salafisten ansprechen - so wie ich sagen würde, „ich akzeptiere gewisse Haltungen von gewissen Salafisten nicht“? Oder sagen, die müssen, - wenn Leute das und jenes denken oder umsetzen wollen, insbesondere wenn es sich gegen die freiheitlich-demokratische Grundordnung richtet - dafür mit Strafverfolgung rechnen?

Lamyia Kaddor: Selbstverständlich, klar, glauben Sie mal nicht, dass Salafisten vor mir Halt machen würden, ich bin ja für die noch viel schlimmer, als Sie, Sie oder Sie. Ich hoffe, das ist Ihnen klar. Salafisten richten sich ja in erster Linie auch gegen inner-islamische Positionen, die sie fast noch stärker bekämpfen als außerislamische Positionen.

Thadeusz: Obwohl mir meine Buchhändlerin geraten hat, - die leidet etwas unter dem Vorort Zehlendorf - ich sollte ein Buch schreiben über einen sympathischen Salafisten, der von einer unerträglichen Zehlendorfer Familie als Geisel genommen wird...

Lamyia Kaddor: Ja schauen Sie, ich will Salafisten jetzt auch nicht als besonders bedrohlich darstellen. Es gibt auch Salafisten, die vertreten bestimmte Glaubensinhalte und Überzeugungen, die mir jetzt nicht besonders sympathisch sind, aber es sind trotzdem friedliebende Menschen. Es gibt nicht den bösen Salafisten, bitte verstehen Sie mich da nicht falsch. Aber es gibt eben Positionen, inhaltlicher Art, die würden Sie vielleicht mit einem evangelikalen Christen, der sehr von bestimmten Dingen überzeugt ist, auch nicht teilen. Aber trotzdem würden Sie ihn neben sich stehen und leben lassen.

Thadeusz: Ich hab gerade - Herr Brumlik, wo wir gerade dabei sind - in dieser Woche einen jungen Mann kennengelernt aus Israel und wir kamen auf Tel Aviv zu sprechen. Er sagte, die Bürgermeisterwahlen waren diese Woche und bewusst hätte er den tollen Slogan gehabt „eine schwule Stadt braucht einen schwulen Bürgermeister“, und das war tatsächlich komplett ernst gemeint. Er lebte aber in Jerusalem und sagte, er fände es mit anderen jungen Frauen und Männern in Israel unerträglich oder immer unerträglicher, dass orthodoxe Leute nicht den Militärdienst leisten können. Da habe ich mich gefragt, ist das auch eine Frage von Toleranz? Weil man ja eigentlich sagen muss, naja gut, die Leute interpretieren unseren Glauben anders, die Leute sagen, unser Glaube verbietet eigentlich den Militärdienst, darum mache ich ihn nicht, und das muss in einem jüdischen Staat ja wohl möglich sein, dass das toleriert wird.

Micha Brumlik: Es ist ja der Streit in Israel von Anfang an: Ist es der Staat der Juden oder ist es ein jüdischer Staat? Wenn es der jüdische Staat ist, dann sind seine Gesetze, seine Verfassungen und Grundannahmen durch Rabbiner aus der Thora abgeleitet. Da ist nun für

die Orthodoxie, für einen Teil der Orthodoxie, nicht für alle. Klar, dass die höchste Tugend eines jüdischen Mannes darin besteht, die Thora zu studieren. Jetzt gibt es aber in einem eben auch säkularen Staat ein Gerechtigkeitsproblem: Warum müssen die einen Männer drei Jahre lang Militärdienst betreiben, während die anderen in den - wie auch immer staubigen und schlecht belüfteten - Seminarräumen die Thora studieren können. Und dazu gibt es noch sozialstaatlich besondere Abmachungen mit den religiösen Parteien, die von der Gesamtheit der Steuerzahler darin unterstützt werden. Das ist nicht gerecht. Also hat man sich jetzt einen Kompromiss ausgedacht, wonach es besondere Bataillone und Brigaden für religiöse Soldaten gehen soll und man muss leider auch sagen, es gibt auch sehr religiöse Soldaten, die dann aber wieder die Landnahme-Kapitel aus den fünf Büchern Moses so wörtlich nehmen, dass sie glauben, dass sie Kanaan zum zweiten Mal erobern und gegen Amalek zu verteidigen haben.

Thadeusz: Aber wenn Sie sagen, da hat man sich einen Kompromiss ausgedacht, dann ist Toleranz insofern gegeben, dass man sagt, nach der Definition von gerade eben war man auf Augenhöhe miteinander verhandelbar. Du siehst das komplett anders, du leitest etwas aus der Thora ab, - wir als weltliche Regierung haben eine andere Position, aber wir müssen uns irgendwo treffen. Das ist Toleranz.

Micha Brumlik: Ne, das stimmt aber nicht. Es ist das Ergebnis politischer Verhandlungen. Die religiösen, ultrareligiösen Parteien geben der gegenwärtigen Regierung ihre Mehrheit unter der Bedingung, dass sie für ihre jungen Leute die eine oder andere Wohltat erhalten.

Thadeusz: Jetzt haben wir gerade gehört, wo Schluss ist. Wo für Sie Schluss ist mit der Toleranz, wo Sie sagen, ok, hier kommen wir jetzt nicht weiter. Wo ist denn, Herr Brumlik, für Sie so ein Punkt erreicht, an dem Sie sagen, „da kommen wir jetzt überhaupt nicht mehr zueinander“? Was sind das für Schnittfelder?

Micha Brumlik: Es kommt darauf an, auf welcher Ebene. Ich bin ein neugieriger Mensch. Ich rede gerne, genau mit solchen ultraorthodoxen Leuten.

Thadeusz: Warum?

Micha Brumlik: Weil ich gerne wissen möchte, wie die das ableiten. Ich bin erstaunt, will das wenigstens von ihnen wissen. Es gibt in New York im Stadtteil Williamsburg chassidische Juden, die so antizionistisch und antiisraelisch sind, dass sie Jahr für Jahr auch in Berlin mit Hamas und Hisbollah und zwar an der Spitze der kommunistischen Al-Kud zur Demonstration gehen. An der Spitze habe ich mich dann mal im letzten Jahr zu ihnen gesellt und gefragt, wie sie denn das begründen. Und dann kam eine sorgfältig recherchierte Reihe von Antworten aus talmudischen Schriften, aus einem bestimmten Traktat, wonach in der Tat, orthodoxe Juden dem Kommen des Messias, der die Verstreuten Israels ins heilige Land zurückführen wird, nicht zuvorkommen dürfen. Und eine interessante Frage mit den evangelikalen Christen vor allem in den USA aber auch in Deutschland ist, dass sie glauben, dass sie durch eine massive Unterstützung jeder israelischen Politik dessen umgekehrt die Wiederkunft Jesu betreiben können.

Andrea Strübind: Es gibt einen ganz ausgesprochenen christlichen Zionismus. Ich finde, dieses Phänomen wird hier in Deutschland sehr wenig wahrgenommen - ich halte ihn für meines Erachtens fehlgeleitet - da er vor allem darauf setzt, dass man die israelische Politik rechtsaußen unterstützen muss. Und dass die Haltung dabei ist, durch diese politische Parteinahme sozusagen die Wiederkehr Christi, die Heilsgeschichte voranzutreiben. Man unterstützt hier politische Siedlungsbewegungen auch finanziell im großen Stil. Was ich dabei so erschreckend finde, ist nicht nur diese politische Haltung, sondern, dass dahinter

wieder eine reine Funktionalisierung des Judentums und Israels steckt. Nämlich eine reine Funktionalisierung, keinerlei Respekt oder Anerkennung für das lebendige Judentum.

Thadeusz: Jetzt aber, Frau Strübind, auch bei Ihnen zur Frage der Grenze der Toleranz. Wenn Sie jetzt sich vorstellen bei Menschen, die nicht die Vorbildung haben wie diejenigen, die heute Abend hier sitzen... Wenn Sie sagen „Ich bin Baptistin“,

Andrea Strübind: Aber ich kann es erklären...

Thadeusz: Aber ich kenne viele Leute, die würden sagen, ja ok, da brauchen wir uns nicht weiter drüber zu unterhalten, im weitesten Sinne evangelisch. Greifen Sie dann ein, sagen „Moment Leute, so einfach ist es nicht. Wir sind schon was Besonderes“? Oder sagen Sie „ok, lasse ich durchgehen, im weitesten Sinne evangelisch“?

Andrea Strübind: Wenn es mal so wäre... also wenn ich das sage - in bestimmten Gesprächsrunden oder Begegnungen - dann kommt erst immer so ein etwas mitleidiges Gesicht und dann fange ich an zu erklären, dass diese Kirche eigentlich aus der Reformation stammt und baptistisch ist, weil wir eine andere Taufauffassung“ vertreten, und dann bleibt der Gesichtsausdruck des Gegenübers immer noch so etwas rätselnd und dann sage ich „Aber in den USA, da sind wir die größte protestantische Kirche“... das überzeugt noch nicht so ganz. Aber wenn ich dann sage „Martin Luther King war auch einer von uns“, Bill Clinton auch... dann geht's schon besser.

Thadeusz: Wie sucht man sich denn da einen Pfad, einen religiösen, zwischen diesen beiden Herrschaften?

Andrea Strübind: Ich forsche zu Martin Luther King, war schon zwei Mal in Atlanta und das ist so ein Steckenpferd von mir. Weil ich glaube, dass der deutsche Baptismus, dem ich ja angehöre, auch leider sehr provinziell ist und diese Erbe der Bürgerrechtsbewegung noch überhaupt nicht akzeptiert hat.

Thadeusz: Aber was meinen Sie denn mit „provinziell“? Denn was ich sowohl bei Martin Luther King als auch bei Bill Clinton sage, „das war eigentlich der erste schwarze Präsident der Vereinigten Staaten, weil er aus den Südstaaten so viel Wissen mitgebracht hat“, gerade auch über Religion, wie Afroamerikaner ihre Religion ja regelrecht feiern... Aber inwiefern ist denn der deutsche Baptismus provinziell dagegen? Weil so langweilig geredet wird, gepredigt wird?

Andrea Strübind: Weil in den USA der Baptismus, die Baptisten-Gemeinden die Mehrheitskirche sind. Hier sind wir eine winzige kleine Minderheitskirche. Und wenn ich Ihnen erzähle, dass meine Ur-Ur-Großmutter als Kind noch im Gefängnis gesessen hat, weil ihre Mutter zum Baptismus konvertiert ist, dann können Sie sich vorstellen, dass so eine Verfolgungsgeschichte auch eine Gemeinschaft prägt, die immer um Anerkennung ringen musste. Und das ist eben auch ein Erbe unserer Geschichte und Kirchengeschichte, dass diese religiöse Pluralisierung, die Tatsache, dass es viele religiöse und christlich-religiöse Bewegungen gibt, nicht als Bereicherung gesehen wurde, sondern als Gefahr. Und selbst, als die Freikirchen im 19. Jahrhundert entstanden, Methodisten, Baptisten, Adventisten, - man kann ein ganzes Spektrum aufzeigen, und heute könnte man noch viel mehr hinzufügen, wurde das als eine große Gefahr gesehen. Und eben auch leider verfolgt.

Thadeusz: Aber heute in der Zeit, in der wir heute in Deutschland leben, ist es ja so, dass jetzt alles ein bisschen reduziert ist. Man ist nicht mehr daran gewöhnt, dass Leute tatsächlich – also in urbanen Zusammenhängen jedenfalls- dass Leute tatsächlich stark religiös geprägt sind. Das es religiöse Regeln gibt, die man zu befolgen hat, außer der

Religion des Vegetarismus, darauf muss man achtgeben, wenn der Guest kommt, dass man dann bitteschön keine Buletten auspackt...

Andrea Strübind: Aber der Veggieday, der ist doch schlecht weggekommen...

Thadeusz: ja... andere Diskussion, auch sehr interessant... Wo würde es denn aufhören, wenn man Sie jetzt einlädt? Gibt es irgendeine Stelle, an der einem auffällt, Sie sind Baptistin, Sie halten inne, Sie sind in einem bestimmten Glauben unterwegs? Gibt es kulinarische Beschränkungen für Baptisten? Nein?

Andrea Strübind: Das ist jetzt wiederum interessant. In Deutschland, Mitteleuropa nicht, da würde ich sagen, da sind wir ganz angepasst und sehr gut aufgestellt. Aber etwas weiter östlich ist Alkohol ein absolutes Tabu. Auch in den Vereinigten Staaten von Amerika. Viele Baptisten in den Südstaaten, und da sind die größten Kirchen, lehnen Alkohol total ab.

Thadeusz: Das ist zum Beispiel der Punkt, wo ich sage: Toleranz gut und schön, aber das ist niederschmetternd. Wenn man in so eine trockene Gemeinde da in Amerika gerät... aber wie ist das denn theologisch überhaupt zu begründen? Zu sagen Ja, Leute trinkt nicht.

Andrea Strübind: Es gibt in der Bibel sehr viel mehr Hinweise darauf, dass man Wein genießen soll, denn es ist eine Gabe Gottes. Anzahlmäßig ist der Alkohol ganz gut in der Bibel vertreten. Aber es gibt natürlich auch bestimmte Hinweise, nüchtern zu bleiben, sich nicht zu berauschen. Vor allem im Neuen Testament steht diese Aufforderung. In den verschiedenen Kirchen ist das - glaube ich - sehr stark durch das 19 Jahrhundert geprägt, durch die Anti-Alkohol-Bewegung, die getragen wurde mit einem ganz großen Engagement durch die christlichen Gemeinschaften. Da gab es ganze Feldzüge, abolitionistische Feldzüge gegen den Alkohol...

Micha Brumlik: Das waren alles Protestanten. Das war letzten Endes eine fremdenfeindliche Bewegung gegen italienische und irische katholische Migranten. Sozialgeschichtlich gesehen. Im Ernst.

Thadeusz: Frau Kaddor, jetzt habe ich aber gerade hier in Berlin viele Bekannte, wenn man dann tatsächlich beim Wein sitzt, und dann kommt so eine Diskussion auf über religiöse Angelegenheiten ... Was glaubt man, oder warum glaubt man nicht? Diejenigen, die nicht glauben, die sagen dann ja, erst mal sei die Toleranz viel leichter, wenn man nichts glaubt. Es ist einfach leicht, man schüttelt den ganzen Ärger aus Jahrhunderten aus den Klamotten. Warum können Sie als gläubige Muslimin nicht zustimmen?

Lamyia Kaddor: Dass man es einfacher hat als atheistischer Mensch? Also ich erlebe auch einige Atheisten, die ziemlich aggressiv auf gläubige Menschen reagieren, sehr aggressiv sogar. Atheistisch heißt ja nicht total friedliebend und offen gegenüber anderen Weltanschauung sein.

Thadeusz: Nein, okay, die Atheisten die richten sich gegen was. Aber nehmen wir dann letztendlich - wie gesagt, unser Oberbegriff ist Toleranz - nehmen wir da diese toleranten Agnostiker, die sagen, mag sein, dass es Allah gibt, mag sein, dass die Juden recht haben, die Christen, mir ist es egal, ich glaube an nichts, mache mir eine Flasche Wein auf und muss nirgendwo, wo ich hingehe, hinknien und mir vorher die Füße waschen. Ist ja super.

Lamyia Kaddor: Klar. Aber ich glaube erstens nicht, dass Agnostiker wirklich so denken, zumindest wenn man überzeugter Agnostiker ist. Und zweitens, es ist ja nicht so, dass ich als Muslimin an allem Schuld bin. An allem, was jemals im Namen des Islam verbrochen worden ist. Herr Brumlik ist sicher nicht daran schuld, was alles im Namen des Judentums oder Sie im Namen des Christentums jemals verbrochen worden ist. Wenn es so wäre, dann glaube ich, würde keiner mehr von uns an irgendetwas glauben wollen. Aber auch ich hadere oder habe

Probleme mit Gläubigen denn mit dem Glauben – meist an aktuellen, politischen Dingen. Ich kann für mich nicht jahrhundertlange Geschichte annehmen oder dafür gerade stehen und sie verantworten. Aber ich kann doch bestimmte Dinge kommentieren, oder sie vielleicht bedauern oder sie reflektieren. Ich denke, das wird von mir erwartet und das tue ich auch. Die Frage nach dem Islam und dem 11. September kommt ganz häufig reflexartig und vorwurfsvoll. Nur dennoch bin ich inzwischen soweit, dass ich sage, ich habe auch keine Lust mehr, ständig irgendwelche Gräueltaten von irgendwelchen Muslimen, die meinen, das aufgrund ihrer Religion zu machen, zu erklären. Von Rechtfertigen will ich gar nicht sprechen.

Thadeusz: Was wissen Sie denn die Leute, die Sie treffen über den Islam? Was wissen die Leute darüber, wie Sie den Glauben tatsächlich ausüben, und was dazu gehört, was die Facetten sind?

Lamyia Kaddor: Was die meisten Leute wissen...eigentlich müssten Sie fragen, was die meisten Leute nicht wissen... Was die meisten Leute denken zu wissen, ist: Die Frauen sind alle unterdrückt, höre aber gleichzeitig immer: „Frau Kaddor, Sie sind die große Ausnahme, wenn alle Muslime so wären wie Sie dann hätten wir keine Probleme“. Das ist mein Lieblingssatz, den kriege ich tagtäglich zu hören. Wie gesagt: Frauen seien unterdrückt, Männer sind alle Paschas, die Kinder müssen alle den Koran lesen lernen, wir müssten alle ganz fanatisch fünf Mal am Tag beten, wir sprechen alle Arabisch, wir essen nur geschächtetes Fleisch, das ist, glaube ich der Standard... ergänzen Sie mich, Ramadan, das 30-tägige Fasten, kennen Christen- und Judentum in anderer Form auch. Aber ich höre diese Vorurteile häufig leider auch von religiösen Menschen einer anderen Glaubenszugehörigkeit. Also das ist nicht der Atheist, der quasi überhaupt keine Ahnung hat von Religion, sondern das sind häufig Menschen, die überzeugte Christen oder andersgläubig sind, die dann meinen, „bei Euch im Glauben verhält es sich ja so und so... Da ist das ja mit der Stellung der Frau, die ganzen Kriege, die geführt werden, Saudi-Arabien und Menschenrechte... das fürchtet uns.“ ... Ja, muss man. Richtig. Ich finde das genauso schlimm wie ihr, entgegne ich immer. Ich hab da aber keine Schuld dran. Ich kann zwar helfen oder mich dafür stark machen, dass etwas geändert wird. Aber Moscheebauten in Deutschland mit Kirchenbauten in Saudi-Arabien zu vergleichen und von den Muslimen hier zu verlangen, sich jetzt dazu gefälligst zu positionieren, ist schon ganz schön starker Tobak. Ich verlange doch auch nicht von jedem römisch-katholischen Menschen, sich jetzt zu diesem oder jenem Missstand innerhalb ihres Glaubens zu äußern. Gerade im Moment mit der Geldverschwendug eines Limburger Bischofs van Elst wird dies auch nicht verlangt. Wobei interessanter Weise inzwischen jeder schon Experte in Sachen „Tebartz“ ist.

Thadeusz: Ja vor allem erstaunlich: es treten Menschen aus der evangelischen Kirche aus, weil der immer mit dem Geld so rumpulvert. Herr Brumlik, aber wenn wir das vorhin überlegen, Herr Schneider hat eingangs gesagt, das Wissen über die andere Religion ist die Grundlage für Toleranz, Herr Buchholz sagt aber, wir sollten eventuell auch wissen, woran wir selbst glauben. Was sollten wir- oder was müssen wir Ihrer Meinung nach sogar wissen über die Religion des anderen?

Micha Brumlik: Ja das ist natürlich sehr schwierig, also wie Sie schon erwähnt haben, bin ich seit vielen Jahrzehnten im christlich-jüdischen Dialog und ich glaube, dass ich mir in dieser Zeit einige Kenntnisse vom Christentum verschafft habe, ich bin mir relativ sicher, dass ich diese intensive Kenntnis im Dialog mit dem Islam nicht mehr erreichen werde. Also müsste man sich gewissermaßen auf so etwas einigen wie Minimal-Kenntnisse. Was mir aber

auffällt, da Sie nun gerade Herrn Schneider genannt haben, und ich kann das alles gut psychologisch verstehen, dass jedenfalls die EKD in Deutschland immer noch so ein bisschen auf ängstlicher Abgrenzung beruht. Denke an zwei Denkschriften. Die eine war „Klarheit und gute Nachbarschaft“, da waren wichtige Informationen über den Islam drin, aber viel wichtiger war, unter den Gemeindemitgliedern dafür zu sorgen, dass sie gottbehüte nicht irgendwas verwechseln. Und die andere Denkschrift hat mich noch mehr geärgert. Nicht mal die Denkschrift selbst, sondern die Überschrift: „Christlicher Glaube und nichtchristliche Religionen“. Jemand, der sich ein bisschen mit dem Christentum beschäftigt hat, hört dann gleich einen mir besonders sympathischen protestantischen Theologen, Karl Barth, mit seinem Donnerwort „Religion ist Unglaube“. Und ich habe mich gefragt, warum konnte eigentlich diese Denkschrift nicht heißen „Christliche Religionen und nichtchristliche Religionen“? Oder „christlicher Glaube und nichtchristlicher Glaube“? Also da zeigt sich, dass ich glaube, dass die EKD immer noch ... - und es ist schwierig, ich bin froh, dass ich das nicht zu managen habe - ... einen Weg zu finden hat zwischen einer nicht nur Toleranz im Sinne von Ertragen sondern einer Akzeptanz von einer neugierigen positiven Anerkennung und der Bewahrung dessen, was man dann als das eigene bezeichnen würde.

Thadeusz: Da möchte ich Ihnen einen Mann vorstellen, Wolfgang Krauß nämlich, Studium der Anglistik und Germanistik in Heidelberg und Tübingen. Sie sind, Herr Krauß, Prediger der Mennonitengemeinden. Und da habe ich gedacht „Ohwei, nehmen wir an, meine Horrorvorstellung würde wahr, ich müsste der Joker sein für einen Kandidaten bei Jauch und die Frage käme: „Was ist ein Mennonit?“ Vier Alternativen: Ich wäre ins Schleudern geraten. Können Sie erklären, die Täuferbewegung – es gehört auch dazu...?

Wolfgang Krauß: Ein Mennonit ist jemand, der aus der Täuferbewegung herkommt, manche von uns stammen auch biologisch von den Leuten damals ab. Irgendwann im 17. Jahrhundert wurden diese Leute dann Mennonisten oder Mennoniten genannt. Weil die Landesherren, die sie dann schließlich doch duldeten, den Namen Täufer oder Wiedertäufer nicht mehr verwenden wollten, weil darauf immer noch nach Reichsrecht die Todesstrafe stand. Aber es waren tüchtige Bauern, sie kamen aus der Schweiz nach Süddeutschland. Die Fürsten dachten, es wäre gut, sie zu haben, um nach dem dreißigjährigen Krieg das Land wieder aufzubauen. Es gibt aber nicht nur diese biologischen Abstammung, sondern es kommen auch welche von außen hinzu.

Thadeusz: Was merke ich denn für einen Unterschied wenn ich üblichen evangelisch-lutherischen Gottesdienst gewöhnt bin, und komme zu Ihnen, erlebe Sie predigen? Jetzt haben wir vorhin schon gehört, die Baptisten in Amerika machen es anders, viele Mennonitengemeinden gibt es in den USA, weil viele Leute dahin ausgewandert sind. Was ist bei Ihnen anders?

Wolfgang Krauß: Das lässt sich schwer sagen, weil es sehr viele verschiedene Prägungen von Mennoniten gibt. Wir haben kein Kirchenamt und eigentlich keine Strukturen oberhalb der Gemeinde, die wirklich was zu sagen hätten. Es gibt zwar Konferenzen von Gemeinden, aber ansonsten haben die Gemeinden Freiheit, alles so zu gestalten, auch ihren Gottesdienst, wie sie wollen. Es gibt Gemeinden, die sehr reformiert daherkommen, sehr schlicht. Es gibt Gemeinden, die inzwischen pfingstlich-charismatisch geprägt sind und dazwischen gibt es alles Mögliche.

Thadeusz: Sie machen Führungen in Augsburg auf den Spuren der Täufer. Warum machen Sie das gerade in Augsburg, was zeigen Sie den Leuten da?

Wolfgang Krauß: Augsburg ist im 16. Jahrhundert eine Hauptstadt der Täuferbewegung gewesen. Damals hatte die Stadt vielleicht 30.000 Einwohner und davon waren etwa 1.000 Täuferinnen und Täufer. Wir kennen 300 namentlich, hauptsächlich aus den Verhörprotokollen im Stadtarchiv. Ich führe die Leute zu verschiedenen Stationen, von denen man heute noch weiß. Orte, an denen geheime Gottesdienste gefeiert wurden, an denen es Hinrichtungen gab, Versammlungen auch überregionaler Art von Täuferführern aus dem ganzen süddeutschen, österreichisch, schweizerischen Raum. Das war damals eine Bewegung, die sich sehr schnell überregional ausgebretet hat. Gerade die Verfolgung hat zur Ausbreitung beigetragen.

Thadeusz: Jetzt haben die Lutheraner - ich glaube vor 3 Jahren - Schritte auf die Mennoniten zu gemacht. Kann man sagen, das ist in der Nähe der Versöhnung, so dass beispielsweise auch Sie dann sagen können, „Ja gut, das Lutherjahr 2017 das betrifft auch uns, da haben wir auch eine ganze Menge mit zu tun“?

Wolfgang Krauß: Naja, unsere Geschichte beginnt natürlich mit 2017, insofern wir eine reformatorische Strömung sind. Aber die erste Taufe, die erste nicht-mehr-Kindertaufe ist 1525 in Zürich geschehen. Also wir fangen erst ein paar Jahre später an, richtig zu feiern. Auf was Sie anspielen, ist in Stuttgart 2011 im Juli geschehen. Der lutherische Weltbund hat sich zu seiner Vollversammlung getroffen und es gab einen Tag der Begegnung mit Mennoniten und Täufern. Es wurde eine Erklärung verabschiedet, in der die Lutheraner um Vergebung baten für die Verfolgung täuferischer Christen im 16. Jahrhundert. Und als der amerikanische lutherische Bischof Mark Hansen, damals Vorsitzender des Lutherischen Weltbundes, zur Abstimmung rief, sagte er, diejenigen, die zustimmen, mögen sich bitte hinknien. Mir ist das Herz stehengeblieben, weil ich dachte „vor wem knien die jetzt? Doch hoffentlich nicht vor mir?“ Er hat dann auch die Möglichkeit gegeben, aufzustehen. Aber es haben sich doch eine ganze Reihe von Leuten hingekniet. Es gab hinterher einen sehr bewegenden Versöhnungsgottesdienst und zuvor fünf Jahre einen Dialog-Prozess zwischen Lutheranern und Mennoniten. Die Dokumentation darüber hat den Titel „Heilung der Erinnerungen – Versöhnung in Christus“. Ich denke, da sind wir auf dem Weg. Es geht jetzt darum, dieses andauernde Versöhnungsgeschehen bekannt zu machen. Es weiß ja kaum jemand davon und es geht darum, das auch regional und lokal runterzubrechen. Deswegen haben wir zum Beispiel letztes Jahr in Augsburg einen Versöhnungsgottesdienst zwischen Lutheranern und Mennoniten gefeiert. In der Heilig-Kreuz-Kirche, also eine der Hauptkirchen der Lutheraner in Augsburg.

Thadeusz: Vielen Dank, Wolfgang Kraus, dass Sie uns das erklärt haben. Jetzt haben Sie uns ja vorhin schon erklärt, wie das ist mit dem historischen Luther für Sie, Frau Strübind. Wie wird denn das Lutherjahr 2017 für Sie? Worauf hoffen Sie da, woran würden Sie sich gerne beteiligen?

Andrea Strübind: Also ich muss sagen, manchmal ist ja Ärger auch produktiv. Und als das anfing mit der Lutherdekade, und ich bin auch schon länger in der Ökumene tätig gewesen, dann habe ich zusammen mit anderen Kollegen überlegt: Kann man das eigentlich flankieren mit Projekten, die die Vielfalt der Reformationen in den Mittelpunkt stellen? Und uns ist es gelungen, ein Projekt „Freiheitsraum Reformation“ zu initiieren. Das betrifft vor allen Dingen den Nordwesten. Und der Nordwesten ist sehr spannend, auch wenn man denkt, da wohnen nur noch Ostfriesen... Der Nordwesten ist ein sehr spannendes Gebiet, weil dieses Gebiet eine ganz andere Reformation kennt. Da gibt es nämlich sehr vielfältige glaubensflüchtige Migrantinnen und Migranten, da gibt es eine Toleranz der Landesherren, weil sie gerne

wirtschaftlich und kulturell aufrüsten wollten, so dass auf einmal in diesem Nordwesten ein ganz buntes Volk an reformatorischen Bewegungen Duldung fand, Heimat fand. Und ich finde, die Stärke der Reformation ist, dass sie für viele Menschen, besonders für Frauen, Männer und Laien eine große Faszination auslöste, sich mit ihrem eigenen Glauben und mit der Bibel zu beschäftigen. Und ich finde, dass die Reformation dieses demokratisierende Potential hatte. Auch das Potential, einen Glauben wieder zum Leuchten zu bringen, der den Einzelnen zur Gewissheit führt und aber auch eine große Dynamik auslöste für die Kirchen und für die Gemeinden. Ich finde, dass das Prinzip, das Luther geprägt hat, das Priestertum aller Gläubigen, also alle gemeinsam bilden die Kirche, etwas sehr Dynamisches an sich hat und das ist aufgegriffen worden durch alle Schichten der Bevölkerung und deshalb freue ich mich auf das Reformationsjubiläum, um dieser Bewegung und auch ihrer Werte zu gedenken.

Thadeusz: Herr Brumlik, Sie haben vorhin gesagt, Sie haben so viel Zeit, Sie haben viele Jahre darauf verwendet für den christlich-jüdischen Dialog, das heißt: so ein Jahr ist ja dann für Sie auch nicht unbedeutend...

Micha Brumlik: Ich finde es interessant – und da bin ich mir ganz mit Frau Strübind einig, denn wenn ich mir ansehe, welche christlichen Denominationen noch am ehesten eine nichtfeindliche Einstellung zum Judentum hatten, dann kommen wir einfach auf die nichtlutherischen Denominationen, es ist überhaupt keine Frage. Da würde man an Leute in den Niederlanden wie Grotius oder Harrington denken, die Teil der puritanischen Theologen in der Neuen Welt. Da wir Herrn Krauß gehört haben, natürlich an die Mennoniten. Ich will daran erinnern, man ist ja auf der Suche, natürlich gab es einmal Juden, die öffentlich bekannt haben, dass das Christentum ein Götzendienst sei. Zum Beispiel im 17. Jahrhundert in der Nähe von Hamburg der Rabbiner Jacob Emden. Schaut man sich jetzt näher an, mit wem der Kontakt hatte, dann waren das Mennoniten. Sonst kann ich Ihnen auch nur rechtgeben, ich glaube, man muss nicht nur gucken, was es parallel dazu gegeben hat, sondern schon auch, was es vorher gegeben hat an reformatorischen Bewegungen. Also Petrus Waldes, die Waldenser, die böhmischen Brüder, das liegt mir auch als Pädagoge, Johann Amos Comenius, die wesentliche Ideen dessen, was wir heute als Akzeptanz und Toleranz möchten, bereits vorgedacht haben, aber in der Tat vor einer gewissen lutheranischen Staatsgläubigkeit dann auch zur Seite gepöbelt worden sind.

Thadeusz: Frau Kaddor, wenn das jetzt hier so anklingt, wie wichtig ist für die heutige Toleranz der Blick zurück? Oder ist wichtiger zu gucken, was ist der Status Quo in so einem Jubiläumsjahr und wie verbinden wir die vielen Leute, die keine Heimat mehr in irgendeiner Art von Glauben haben, mit denjenigen, die bewusst religiös sind.

Lamyia Kaddor: Ich denke, es macht immer Sinn, zurückzuschauen, weil man natürlich immer eine Bezugsquelle braucht, aus der man dann bestimmte Dinge vielleicht auch argumentativ umsetzen möchte. Mein Anliegen wäre zum Beispiel, dass die Evangelische Kirche sagt, gerade angesichts dieses Jubiläums machen wir uns stark dafür, dass beispielsweise Islamophobie in Deutschland nicht mehr christlich legitimiert wird. Weder aus dem protestantischen, noch aus dem katholischen Bekenntnis. Das wird ja hier und da immer noch gemacht, gerne auch, um dann deutlich zu machen, man sei pro Israel, aber „islamkritisch“ eingestellt. Die Achse gibt es ja durchaus, und das ist ganz furchtbar und perfide. Das würde ich mir wünschen. Einerseits zu kritisieren, Luther hatte problematische, sehr problematische Positionen zu Türken, die aber alle dann für ihn Muslime waren oder

andersherum, aber dennoch zieht man daraus Schlüsse für heute. Zu sagen: Dennoch tragen wir heute als Christen eine bestimmte Verantwortung aus dem Glauben heraus, Minderheiten zu stärken, aber auch um eine bestimmte Toleranz für nichtchristliche Glaubensformen zu werben und uns dafür stark zu machen.

Thadeusz: Meine Damen und Herren, ich möchte mich jetzt hier bei den Diskutanten ganz herzlich bedanken, dass wir hier zusammengesessen haben und viele interessante Punkte zumindest mal gestreift haben. Vielen Dank, Ihnen dreien, meine Damen und Herren. Ehe wir jetzt die Bühne frei machen, möchte ich die Dame ankündigen, die das Jahr im Jahr 2017 alles zu Schultern hat, was wir jetzt hier gerade besprochen haben, die vielleicht auch einige Anregungen mitgenommen hat, bitte begrüßen Sie mit mir Margot Käßmann.

Margot Käßmann:
Zum Abschluss

Auch nach dieser Diskussion heute kann ich nur sagen: Gut, dass die EKD im Rahmen der Lutherdekade dem Thema „Reformation und Toleranz“ einen Jahresschwerpunkt gewidmet hat. Die Beiträge haben deutlich gemacht: Wir befinden uns noch mitten in der Lerngeschichte. Toleranz bleibt ein brisantes und vielschichtiges Thema.

O ja, die Reformation wie die Gegenreformation, sie waren nicht tolerant. Um die Wahrheit des Glaubens, die Existenz der wahren Kirche und auch um Machtansprüche der Fürsten ging es. Heinz Schilling hält in seiner neuen Lutherbiografie fest, dass der Reformator „weder in den frühen Sturmjahren der Reformation noch je später (wollte), ,dass mit Gewalt und Töten für das Evangelium gestritten wird.“¹ Und er macht deutlich, dass Luther zwar „Toleranz im modernen Sinne fremd“ war, er aber immer dafür eingetreten ist, „dass der Glaube eine innere, geistige Sache und dem Zugriff irdischer Mächte entzogen sei.“²

Hieran lässt sich anknüpfen, denke ich. Toleranz bedeutet in der Tat zunächst erdulden oder ertragen, wie es das lateinische Verb *tolerare* anlegt. Aber Toleranz hat verschiedene Facetten. Sie kann zum gegenseitigen Respekt werden, weil ich nicht nur meine Freiheit verteidige, sondern damit immer auch verpflichtet bin, die Freiheit der anderen zu verteidigen. Gerade durch die Reflexion mit dem anderen kann das eigene viel klarer werden.

Durch die Begegnung mit anderen bin ich immer evangelischer geworden. Ich kann das Kirchenverständnis der römisch-katholischen Kirche nicht nachvollziehen, die russische Orthodoxie erscheint mir zu erstarrt, das Judentum versuche ich zu begreifen, der Islam irritiert mich in vielem, der Buddhismus bleibt mir fremd. Aber mich interessiert der Glaube anderer und ich halte es für entscheidend, dass Religionen miteinander im Gespräch sind. Ihre Intoleranz hat allzu oft Öl in das Feuer politischer und ethnischer Konflikte gegossen. Es wird Zeit, dass die Religionen verlässlicher zum Faktor der Konfliktentschärfung werden, weil sie eine Toleranz kennen, die Unterschiede nicht mit Gewalt vernichten will, sondern als kreative Kraft sehen, die Welt und Zukunft menschenfreundlich gestalten kann. Das scheint mir eine Konsequenz des reformatorischen Erbes.

Aber eine bessere Zukunft im Umgang miteinander gelingt nur, wenn die Vergangenheit nicht vergessen wird: „Erinnerung ist das Geheimnis der Erlösung“, heißt es im Judentum, und deswegen lade ich uns alle ein, der Schattenseiten der Geschichte zu gedenken. Luther war ein großer Theologe, mutig, aufrecht, stark, aber eben auch ein Berserker, der wenig Verständnis für andere Haltungen als seine eigene hatte. Johannes Calvin war ein klarer theologischer Kopf, aber wehe dem, der andere Meinung war wie Michael Servet, der wurde dann auf den Scheiterhaufen geschickt. Wir können uns 500 Jahre später nicht nur die Rosinen aus der Geschichte herauspicken, sondern die ganze Geschichte gehört zu uns. Deswegen müssen wir auch in aller Demut mit jenen im Gespräch bleiben, die uns an diese Opfer der Reformation erinnern. Und deswegen bin ich dankbar für diesen Abend, er erscheint mir zur Vollständigkeit des Reformationsjubiläums unerlässlich dazu zu gehören.

¹ Heinz Schilling, Martin Luther. Rebell in einer Zeit des Umbruchs, München 2012, S. 209.

² Ebd. S. 627.

Gegenseitige Wertschätzung meint Augenhöhe und nur so kann Miteinander in Differenz, versöhnte Verschiedenheit wachsen. Dazu braucht es Toleranz nicht als Hinnehmen und irgendwie dulden, sondern aktive und streitbare Toleranz, die die Differenz nicht scheut, das Gespräch sucht, aber ein Miteinander zur Grundlage hat. Denn über Duldung, Respekt und gegenseitiges Interesse kann Toleranz bis hin zur gegenseitigen Wertschätzung führen. Im Dialog mit dem Anderen klärt sich ja auch das Eigene.

Wenn wir das gelernt haben in den 500 Jahren seit der Reformation: immer wieder neu lernen -, dann haben wir einen gewichtigen Beitrag in unserer Zeit zu leisten, in der religiöse Themen immer wieder zu heftigen Auseinandersetzungen führen vom Kreuz im Klassenzimmer über das Kopftuch bis zur Beschneidung. Ich wünsche mir, dass sich diese Lerngeschichte immer wieder neu konstituiert.

Und jetzt ist es Zeit, zu danken. Ich danke Micha Brumlik, Lamya Kaddor und Andrea Strübind, Kristina Dronsched und Wolfgang Krauß für die engagierten Beiträge. Jörg Thadeusz danke ich für die wunderbare Moderation und Martin Buchholz fürs Kabarett, Angela Weiss für die Musik. Unserem Luther heute danke ich. Und natürlich allen, die vorbereitet und bei der Durchführung geholfen haben, stellvertretend für alle nenne ich Uwe Birnstein.

Und nun darf ich Sie alle, auch im Namen des Ratsvorsitzenden Nikolaus Schneider, ins Foyer bitten zu einem Miteinander, bei dem wir das Gehörte und Gesagte vertiefen können.
Ihnen allen einen gesegneten Abend!

Dokumentation im Internet: www.die-schatten-der-reformation.de

Copyright aller Beiträge bei den Mitwirkenden.

© für Text Hanns Dieter Hüsch: Christiane Rasche-Hüsch. Abdruck mit freundlicher Genehmigung.

Inhaltliche Konzeption der Veranstaltung: Uwe Birnstein / BirnsteinsBüro.

www.birnsteinsbuero.de